# Zentralblatt

für

# Psychoanalyse.

## Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Herausgeber:

Professor Dr. **Sigm. Freud.**

Schriftleitung:

Dr. **Alfred Adler**, Wien. — Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

Unter Mitwirkung von:

Dr. **Karl Abraham**, Berlin; Dr. **Ludwig Binswanger**, Kreuzlingen; Dr. **A. A. Brill**, New-York; Dr. **M. Eitingon**, Berlin; Dr. **S. Ferenczi**, Budapest; Dr. **Max Graf**, Wien; Dr. **E. Hitschmann**, Wien; Dr. **E. Jones**, Toronto; Dr. **Otto Juliusburger**, Steglitz; Dozent **C. G. Jung**, Zürich; Dr. **F. S. Krauss**, Wien; Professor **August v. Luzenberger**, Neapel; Prof. **Gustav Modena**, Ancona; Dr. **Alfons Mäder**, Zürich; Dozent **N. Ossipow**, Moskau; Dr. **Oskar Pfister**, Zürich; **Otto Rank**, Wien; Dr. **R. Reitler**, Wien; Dr. **Franz Ricklin**, Zürich; Dr. **J. Sadger**, Wien; Dr. **A. Stegmann**, Dresden; Dr. **M. Wulff**, Odessa; Dr. **Erich Wulffen**, Dresden.

I. Jahrgang Heft 4.

---

**Wiesbaden.**

Verlag von J. F. Bergmann.

1911.

---

**Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von 36 bis 40 Druckbogen zum Jahrespreise von 15 Mark.**

INSTITUTE
OF
PSYCHO-ANALYSIS
LENDING LIBRARY

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Soeben beginnt zu erscheinen:

# Zentralblatt

für

# Psychoanalyse.

## Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Herausgeber:

Professor Dr. **Sigm. Freud.**

Schriftleitung:

Dr. **Alfred Adler,** Wien. – Dr. **Wilhelm Stekel,** Wien.

Unter Mitwirkung von:

Dr. **Karl Abraham,** Berlin; Dr. **Ludwig Binswanger,** Kreuzlingen; Dr. **A. A. Brill,** New-York; Dr. **M. Eitingon,** Berlin; Dr. **S. Ferenczi,** Budapest; Dr. **Max Graf,** Wien; Dr. **E. Hitschmann,** Wien; Dr. **E. Jones,** Toronto; Dr. **Otto Juliusburger,** Steglitz; Dozent **C. G. Jung,** Zürich; Dr. **F. S. Krauss,** Wien; Professor **August v. Luzenberger,** Neapel; Prof. **Gustav Modena,** Ancona; Dr. **Alfons Mäder,** Zürich; Dozent **N. Ossipow,** Moskau; Dr. **Oskar Pfister,** Zürich; **Otto Rank,** Wien; Dr. **R. Reitler,** Wien; Dr. **Franz Ricklin,** Zürich; Dr. **J. Sadger,** Wien; Dr. **A. Stegmann,** Dresden; Dr. **M. Wulff,** Odessa; Dr. **Erich Wulffen,** Dresden.

Soeben erschien: **I. Jahrgang, Heft 1/2 u. 3.**

### Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis von Heft 1/2.

An unsere Leser. — Originalarbeiten: I. Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie. Von Siegm. Freud. — II. Die psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie. Von Dr. Alfred Adler in Wien. — III. Zur Psychologie des hysterischen Madonnenkultus. Von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich. — Mitteilungen: I. Der Neurotiker als Schauspieler. Von Dr. Wilhelm Stekel. — II. Ein Beispiel von Versprechen. (ei — bei — brei — blei.) Von Dr. Wilhelm Stekel. — III. Beispiele des Verrats pathogener Phantasien bei Neurotikern. Von Siegm. Freud. — IV. Typisches Beispiel eines verkappten Ödipustraumes. Von Siegm. Freud. — V. Zur Differentialdiagnose organischer und psychogener Erkrankungen. Von Dr. Wilhelm Stekel. — Referate, Kritiken und Grenzgebiete. — Varia.

**Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von 36 bis 40 Druckbogen zum Preise von Mk. 15.—.**

# Originalarbeiten.

## I.

## Über Ätiologie und Behandlung der Psychoneurosen[1]).

von **James J. Putnam** M. D.
Professor der Neurologie an der Harvard Medical School.
Übersetzt von * *

Das Thema, das ich vor Ihnen zu behandeln unternommen habe, ist ein so umfassendes, dass ich in dem weiten Land wirklich nur einige Berggipfel berühren kann.

Die verschiedenen Krankheitszustände, die man als „Psychoneurosen" bezeichnet, können den Anspruch erheben, mehr Elend über die menschliche Gemeinschaft gebracht zu haben, als vielleicht irgend eine andere Gruppe von Übeln. Aber davon abgesehen, muss ich behaupten, dass das Studium ihrer Verursachung, Behandlung und Verhütung, worüber zu sprechen mein ehrenvoller Auftrag lautet, eine Bedeutung hat, welche weit über das persönliche Interesse der beim Arzte Hilfesuchenden hinausgeht. Denn ohne die Natur der nervösen Leiden beim einzelnen Individuum zu verstehen, ist es unmöglich, die richtige Einsicht in so viele Züge des menschlichen Lebens, soweit es als normal gilt, zu gewinnen und so viele grosse, soziale Probleme zu würdigen, die sich beständig unserer Aufmerksamkeit aufdrängen.

Es ist noch ein Grund, weshalb es einer Gesellschaft strebsamer Ärzte erwünscht sein müsste, das Thema der Psychoneurosen von neuem aufzunehmen. Wie die Dinge jetzt liegen, entgehen einige ernstere Formen dieser Affektionen tatsächlich jeder Behandlung, nicht etwa weil die Ärzte deren Schwere verkennen, sondern weil sie für zu schwer, zu sehr ans Unheilbare streifend, gehalten werden, um sich für zeitraubende Behandlungen zu eignen. Ich denke da z. B. an zwei meiner Patienten, Personen von vortrefflicher Intelligenz und hochentwickeltem Gefühlsleben, die ihr Leben ausserhalb ihres

[1]) Gehalten im Juni 1910 vor der Canadian Medical Association, Toronto und abgedruckt im Boston Medical and Surgical Journal 21 July 1910. — Als Gegenmittel gegen die zahlreichen, ungerechten und missverständlichen Angriffe, die gegen die Psychoanalyse gerichtet werden, und an Stelle von leicht zu Verbitterung führenden Gegenkritiken bieten wir unseren Lesern diesen Vortrag des Neurologen der Universität von Boston. J. Putnam ist nicht nur einer der hervorragendsten Nervenärzte Amerikas, sondern auch ein wegen seines tadellosen Charakters und seines hohen ethischen Standard allgemein hochgeachteter Mann. Obwohl längst über die Jahre der Jugend hinaus, hat er sich seit dem Vorjahre unbedenklich in die erste Reihe der Vorkämpfer für die Psychoanalyse gestellt.

eigenen Hauses verbringen, weil sie an der Obsession leiden, ein Mitglied ihrer Familie zu töten. Ich weiss wohl, wie schwierig die Herstellung solcher Fälle ist, aber ich bin überzeugt, dass die Methode der Behandlung, für welche ich in erster Linie einzutreten gedenke, gerade solchen Unglücklichen Heil versprechen darf.

Der erste Punkt, für den ich mir Ihre Aufmerksamkeit erbitte, bezieht sich auf die Therapie dieser Leidenszustände. Ich werfe die Frage auf: Haben wir Grund, mit den zu ihrer Bekämpfung für gewöhnlich angewendeten Mitteln zufrieden zu sein? Soviel mir bekannt ist, besteht selbst unter den Neurologen die Neigung, diese Frage im positiven Sinne zu beantworten. Man nimmt allgemein an, dass die gebräuchlichen Massnahmen der Therapie—Isolierung in öffentlichen oder privaten Anstalten, ausgiebige Beschäftigung, Hydrotherapie, Elektrizität, hygienische Fürsorge, Ruhe, Suggestion, Zureden und geeignete Medikamente — dass dies alles, wenn es richtig angewendet wird, vollkommen ausreicht, um dem Heilbestreben der Natur die notwendige Unterstützung zu leihen. Ich kann diese Meinung aber nicht teilen. Ich gebe zu, dass diese Behandlungsmethoden von ausserordentlichem Werte sind. Sie verdienen es, studiert und gepflegt zu werden, als die einzigen Mittel, die uns in vielen Fällen zur Verfügung stehen, und man sollte sich stets vor Augen halten, dass ihre Wirksamkeit von ihrer Handhabung abhängt, so dass sie weit bessere Resultate geben, wenn sie mit der Geschicklichkeit, Zuversicht und Vertiefung gebraucht werden, die das Wirken einiger weniger hervorragender Ärzte kennzeichnet, als wenn sich die Routine ihrer bedient. Wenn meine Zeit dafür ausreichte, würde ich es auch nicht versäumen, das Zusammenwirken des Neurologen mit dem Internisten, dem Chirurgen, Orthopäden oder Gynäkologen zu besprechen und anzuerkennen. Nichtsdestoweniger gibt es manche Formen von Psychoneurosen, die von all diesen Massregeln nicht angegriffen werden, und andere, bei denen die Anwendung derselben eigentlich schädlich ist, weil sie unter der Gewährung einer zeitweiligen Erleichterung den Arzt wie den Kranken für die richtige Diagnose und für die in Wirklichkeit erforderliche Behandlung verblenden. Sie werden die Berechtigung dieser Kritik eher einsehen, wenn Sie an die Fälle denken, in denen sich der Nervenarzt nicht mehr der Hilfe eines geschickten Spezialisten bedient, sondern letzterer, sei es ein Orthopäde, Gynäkologe oder Magenspezialist, den Fall selbständig behandelt. Alle diese Spezialisten üben ihre Tätigkeit zum grossen Teil an Kranken, die mit rein nervösen Leiden behaftet sind. Die Erfolge sind ja oft recht gute und in manchen Fällen hat man ja wirklich nichts anderes zu tun, als beide Teile zu beglückwünschen; aber es werden auch oftmals Kranke in solcher Art behandelt, — vielleicht mit teilweisem oder zeitweiligem Erfolg, — deren Leiden eine ganz andere Auffassung verdient hätte. Die Reden, die man so oft bei uns hört: „Neurasthenie ist eine chirurgische Krankheit", oder „Psychische Behandlung sollte nicht eher versucht werden, als bis alle anderen Methoden fehlgeschlagen haben", zeugen doch von grobem Missverständnis der Wirklichkeit. Chirurgische Eingriffe sind ja gelegentlich von grossem Nutzen und es ist wahr, dass psychische Behandlungen in sehr ungeschickter Weise vorgenommen werden, aber es spricht nicht für einen Fortschritt

im Verständnis der nervösen Leiden, wenn man sich im Ernst zu solchen Lehren bekennt. Eine gute Nervenbehandlung ist vielleicht selten zu haben, aber es kann dem ärztlichen Stand und der Theorie und Praxis der Medizin nur zum Vorteil gereichen, wenn das Zutrauen und die Verantwortlichkeit von vornherein dorthin verlegt werden, wo sie hingehören und wo sie in einer ganzen Zahl von Fällen sein müssen. Ebenso getraue ich mich, die übergrosse Bedeutung, die von gewissen Seiten der Überanstrengung der Augen [„eye-strain"] zugeschrieben wird als Ursache von tiefgreifenden Charakterstörungen und schweren neurotischen Symptomen, als einen wahrhaft kindischen Erklärungsversuch zu verurteilen, angesichts unserer heutigen Einsichten in die wirklichen Verhältnisse. Ich verkenne nicht die günstigen Erfolge, zu denen die Augenbehandlung in einigen Fällen verholfen hat; aber der Schluss aus dem therapeutischen Erfolg auf die Erkenntnis der wirksamen Krankheitsursachen darf abgelehnt werden. Wenn ein Kranker unter einer gewissen Behandlung besser geworden ist, so liegt es freilich nahe zu schliessen, dass die durch seine Behandlung beseitigte Störung die Ursache seiner Krankheit war. Aber wir wissen alle, dass dies Fehlschlüsse sind, und dass man so nicht schliessen darf.

Es gibt zwei Klassen von Ärzten, die dem Irrtum in diesen Dingen besonders ausgesetzt sind, eine jede von einer anderen Seite her. Zur ersten Klasse gehören jene Ärzte, welche die häufigen Rückfälle übersehen, denen Patienten ausgesetzt bleiben, nachdem man ihnen durch eine nicht kausale Behandlung Besserung gebracht hat, und die so verleitet werden, die Wirksamkeit einer im Grunde unzureichenden Therapie zu überschätzen. In die andere Klasse hingegen fallen diejenigen Ärzte, welche diese Neigung zu Rückfällen sehr wohl bemerken, aber auch beobachten, dass sie sich nach allen Arten von Behandlungen einstellen, und daraus den Schluss ziehen, dass die Rückfälle zur Natur der Krankheit (z. B. einer schweren Hysterie oder Zwangsneurose) gehören, dass das in Rede stehende Leiden demnach angeboren und ein Zeichen von „Degeneration" sein muss, wogegen keine Behandlung dauernde Abhilfe bringen kann. Aber es ist leicht einzusehen, dass der erstere Schluss ein Trugschluss ist, den jeder durch die Beobachtung korrigieren kann, und die zweite Meinung eine unbewiesene Annahme, zu der sich niemand entschliessen darf, ehe er sich mit den therapeutischen Aussichten, welche durch die radikalste Behandlungsmethode eröffnet werden, gründlich vertraut gemacht hat.

Eine hervorstechende Eigentümlichkeit der Therapie nervöser Erkrankungen war von jeher das Bestreben, seelische Einflüsse in den Dienst der Genesung zu ziehen, und ich möchte gerade bei diesem Zuge verweilen, weil wir an dieser Stelle bedeutsame Wendungen zum Besseren zu erwarten haben. Sie erinnern sich alle an den Aufruhr, den das Wiederaufleben des Hypnotismus gemacht hat, und an die Hochflut der Literatur über „Suggestion". Sie kennen auch die therapeutischen Bemühungen von Dubois und anderen in seinem Gefolge, und erinnern sich gewiss an die erst kürzlich bei uns erfolgte Wiederaufnahme der Versuche, ein festeres, wissenschaftliches Band zwischen Heilkunst und Religion zu knüpfen.

Der Kernpunkt all dieser therapeutischen Bestrebungen lag in dem Versuch, den Kranken dadurch zu heilen, dass man sein Interesse von dem Elend der Vergangenheit weglenkte zu den Möglichkeiten einer besseren Zukunft. Man spornte ihn an: „vorwärts zu schauen und nicht hinter sich, Sorge und Angst als unlogisch und unnütz von sich zu tun", die Welt im besten Lichte zu sehen und den Blick über die unleugbare Dunkelheit der Gegenwart hinaus zu erheben in eine Region, in der man ihm Helle versprach. Die Parole lautete: „Lass den Mut nicht sinken, du kannst dich wohl befinden, wenn du's nur versuchen willst", und so mancher menschenfreundliche und hingebungsvolle, ehrgeizige und zuversichtliche Arzt stand bereit, die Rolle des Führers und Vorbildes zu übernehmen, zu dem der Kranke in Verehrung aufblicken konnte, die des Freundes, der ihm eine Stütze bot. Viel Eifer und grosse Mühe ist auf solche Heilversuche verwendet worden, aber der Erfolg entsprach nicht ganz der Erwartung. Gar zu häufig sind die Symptome nur für eine kurze Zeit beschwichtigt worden, das Leiden war gleichsam übertüncht.

Ich habe Ihnen bisher die Gründe vorgetragen, um das Studium der Psychoneurosen für bedeutsam, die gebräuchlichen Behandlungsmethoden für unzureichend und die Beschreibungen vom Wesen und Verlauf der Krankheit für häufig ungenau zu erklären, das letztere, weil dem Urteil eine Unterschätzung des durch die beste Behandlungsmethode Erreichbaren zugrunde liegt. Wenden wir uns nun der Betrachtung der gemeinhin angenommenen Ätiologie zu.

Nach der bei den meisten herrschenden Meinung haben die hereditären oder angeborenen Tendenzen das Anrecht auf die erste Stelle in der Verursachung der psychoneurotischen Krankheitszustände. Dies ist nicht zu verwundern, denn die Zeichen nervöser Schwäche zeigen sich beim Kind — gewöhnlich in der Form von Ängstlichkeit, Schüchternheit, Empfindlichkeit, Eigenwilligkeit oder Reizbarkeit, Eifersucht, Leidenschaftlichkeit — so früh, dass sie als angeboren erscheinen müssen. Nun ist gewiss etwas angeboren, was der Produktion dieser Erscheinungen den Weg ebnet, aber in den letzten Jahren hat sich die rasch wachsende Erkenntnis ergeben, dass die Eindrücke des Lebens nach der Geburt eine grössere ursächliche Rolle spielen, als wir bisher vermutet hatten. Die ersten Lebensjahre eines Kindes sind besonders reich an wichtigen Gefühlserregungen und — allerdings noch nicht bestimmt gefassten — Denkvorgängen. Eine systematische Erforschung dieser Lebensjahre ist noch nicht in Angriff genommen worden, aber wir haben gute Gründe zur Annahme, dass sich in dieser Lebenszeit Charakterzüge bilden oder verstärken, denen eine starke Tendenz innewohnt, sich durchs ganze Leben zu behaupten. Der alte Satz: „Das Kind ist der Vater des Mannes" [The boy is father of the man] bekommt so einen reicheren und tieferen Sinn.

Ein guter Teil des Beweismateriales für diesen Punkt knüpft sich an den Namen Freud, einen Namen, auf den ich noch mehrmals zurückkommen werde. Es ist ferner klar, das nervöse Kinder oft von nervösen Eltern stammen, und ebenso leicht einzusehen, dass gewisse Arten von körperlichen Mängeln oder schwächlichen Anlagen, die selbst offenbar hereditär sind, eine Prädisposition zu nervöser

Schwäche mit sich bringen. Der Knabe, der aus gesunder Familie stammt, tüchtig arbeiten und ordentlich spielen kann, hat einen unverkennbaren Vorsprung im Leben, obwohl ich an dieser Stelle hervorheben muss, — als ein Beispiel dafür, wie schwer es in diesen Dingen ist, zu allgemein gültigen Schlüssen zu gelangen — dass einige der auffälligsten Formen von Psychoneurosen gerade bei professionellen „Muskelmenschen" oder bei Amateurathleten vorkommen, und dass häufig genug schwer nervenkranke Patienten gesunde Eltern haben. Am Ende aber nötigt uns der sogenannte gesunde Menschenverstand, uns der Ansicht zu fügen, dass die besonderen Anlagen von Körper und Gehirn und der physiologische Apparat, mit dem wir geboren werden, etwas mit unseren Reaktionen gegen die Anforderungen des Lebens zu tun haben muss, wenigstens inder Weise, dass bedeutsame Prädispositionen dadurch bestimmt sind.

Aber selbst, wenn es sicher ist, dass die hereditären oder angeborenen Einflüsse eine grundlegende Bedeutung dadurch beanspruchen können, dass sie die Prädispositionen für die Psychoneurosen ergeben, bleibt es noch eine ausserordentlich schwierige Sache, mit einiger Klarheit auszusagen, worin diese Prädispositionen eigentlich bestehen. Die anatomische Untersuchung der Gehirne neurotischer Personen hat uns bis jetzt gar nichts gelehrt. Die chemische Untersuchung ihrer Ausscheidungen ist ebenso fruchtlos geblieben. Wir können etwa vermuten, dass wir, wenn wir imstande wären, alle nervösen Funktionen des Neugeborenen einer sorgfältigen physiologischen Prüfung zu unterziehen, dass wir dann Verschiedenheiten der Reaktionen finden würden, welche die Anzeichen oder Vorboten von psychischer Reizbarkeit oder Schwäche darstellen; aber die Beweise hiefür fehlen uns gänzlich [1]).

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde viel Material für den Nachweis gesammelt, dass physische Anzeichen einer unvollkommenen körperlichen Entwickelung — die sog. Stigmata z.B. Gesichtsassymmetrie, Missbildungen an Augen und Ohren — bei den Nervenkranken so häufig vorkommen, dass hieraus der Schluss gezogen werden könne, in solchen Familien seien versteckte Degenerationsprozesse im Gange, welche die Tendenz haben, zu noch schwereren Ausgängen wie Idiotie und Sterilität zu führen. Auch dann, wenn keine greifbaren physischen Entartungszeichen vorlagen, machte man die Annahme, dass das Nervensystem solcher Kranken in irgend einer Weise mangelhaft entwickelt sei, und zählte mancherlei psychische Besonderheiten auf, die man auf diese Vorbedingungen zurückführte. Ein Teil dieser Lehre war, jede Abweichung vom Durchschnitt, selbst das Genie, in Abhängigkeit von von diesen unheimlichen Entartungstendenzen zu bringen. Man besann sich aber bald, dass eine solche Auffassung der Mittelmässigkeit eine Stellung einräumt, welche mit der Schätzung höherer Entwickelung

[1]) Eine sehr bedeutsame Reihe von Beobachtungen über die angeborenen Differenzen der einzelnen Organsysteme an funktioneller Vitalität und über den Wert dieser Unterschiede für die spätere Entwicklung von Charakter und Temperament ist von Alfred Adler im Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Bd. I veröffentlicht worden. [„Über neurotische Disposition", vgl. auch frühere Arbeiten desselben Autors.] Adler's Arbeiten schliessen sich denen von Freud und anderen seiner Schule völlig an, aber das bei diesem Autor zu Grunde gelegte Prinzip ist zu wichtig und zu komplex, um in einer so flüchtigen Darstellung, wie die vorliegende, gewürdigt zu werden.

in argem Gegensatze steht, und man darf sagen, die ganze Lehre hat heute ihre Geltung verloren. Idiotie und Sterilität sind nicht das Vorrecht psychoneurotischer Familien. Das schöpferische Genie des Künstlers und des aus seiner Phantasie gestaltenden Dichters erwächst allerdings aus dem gleichen Boden wie die Symptome des Neurotikers, aber in keinem von beiden Fällen handelt es sich um eine notwendig oder regelmässig zur Entartung führende Tendenz. Das Wesentliche, was über diesen Punkt zu sagen ist, lautet wohl, dass eine Beziehung zwischen körperlichen und seelischen Anlagen und Dispositionen in Wirklichkeit besteht, die des eingehendsten Studiums würdig ist, aber dieses Studium müsste ohne Voreingenommenheit von weiten Gesichtspunkten her durchgeführt werden.

Es ist richtig, dass an unseren Kranken Störungen der Körperernährung gefunden werden, die sowohl als Anzeichen wie auch als Folgeerscheinungen ihrer nervösen Störungen zu betrachten sind, und überdies noch zur Verstärkung derselben Anlass geben. Die Enteroptose, die Trockenheit von Haut und Haar, die Verdauungs- und Muskelschwäche, die Herabsetzung der Herzarbeit und die Insuffizienz der Augenmuskeln, die wir so oft bei einer gewissen Gattung von Neurasthenikern beobachten, gehören zu dieser Art von körperlichen Zeichen der Neurosen. Aber so wichtig diese Umstände auch sein mögen, und so dringend sie nach lokaler Behandlung verlangen, so ist doch weder ihre klinische noch ihre biologische Bedeutung aufgeklärt. Ihre eigene Herkunft steht ja in Frage. Sie können ganz gewiss nicht als wesentliche Ursachen des psychoneurotischen Leidens angesehen werden, ja es kommt die Möglichkeit sehr in Betracht, dass sie bis zu einem gewissen Masse eher als Folgeerscheinungen, denn als Vorbedingungen der Störungen im Nerven- und Seelenleben aufzufassen sind. Es ist in Wirklichkeit unmöglich, scharfe Grenzlinien zwischen dem „Organischen" und dem „Funktionellen" zu ziehen. Körperliche Vorgänge geben den Resonanzboden für seelische ab und ebenso ist es umgekehrt.

Im Ganzen kann man sagen, der Versuch, die Verantwortlichkeit für die nervösen Erkrankungen auf die Schultern der Voreltern zu überwälzen, hat zur Folge gehabt, die Ärzte allzu pessimistisch in betreff ihrer therapeutischen Leistungsfähigkeit zu machen. Man hat sich die hereditären Anlagen allzu starr als biologische Mächte vorgestellt, die bei dem einzelnen Individuum einer wesentlichen Abänderung nicht fähig sind, und aus dem Nachdruck, den man auf diesen Punkt legte, hat sich ein grober Fatalismus ergeben. Der Glaube, dass die Leiden eines Kranken nichts anderes seien als Wiederholungen von Tendenzen, die sein Vater oder seine Mutter vor ihm entwickelt haben, ist allzu oft zur Entschuldigung missbraucht worden, wenn man zu seiner Linderung nichts unternahm. Seitdem haben sich aber andere Gesichtspunkte immer deutlicher vorgedrängt. Das „Etwas", was wir ererben, ist allerdings eine Anlage, aber in den meisten Fällen auch nicht mehr, und das wirkliche Kranksein braucht sich, — wie im Beispiel der Tuberkulose — niemals zu zeigen, wenn der Patient durch geeignete Massregeln gegen die Einwirkung von bestimmten Einflüssen nach der Geburt geschützt werden kann. Das ist so durchwegs richtig, dass man sogar in Fällen, wo dieselbe Krankheit durch mehrere Generationen geht — wie z. B. in jenen Fällen von schwerer Hysterie oder Zwangsneurose,

in denen Kind und ein Teil der Eltern dieselben Symptome produzieren — sogar dann oft zeigen kann, dass nicht eigentlich eine hereditäre Veranlagung vorliegt, sondern dass der Einfluss der unwissenden nervösen Mutter zu beschuldigen ist, die einem geheimnisvollen Zwange nachgibt, in dem Kind ihr Ebenbild zu schaffen, und auf der anderen Seite der unbewusste Drang des Kindes, sich mit der Mutter zu identifizieren (Pseudoheredität). Dieser Gedankengang ist so wichtig, dass wir ihn an anderer Stelle wieder aufnehmen müssen, wenn wir ihn jetzt verlassen.

Das nächste Moment, auf welches in der Ätiologie der Psychoneurose oft grosser Wert gelegt wird, bei dem wir uns aber nicht lange aufhalten werden, ist die Anstrengung unseres modernen Lebens. Das Telephon, die Zeitung, der Strassenlärm, der fieberhafte Konkurrenzkampf und das engherzige Hasten und Drängen nach dem Durchsetzen der eigenen Persönlichkeit, wie es die heutige Gesellschaft beherrscht, das sind ebenso viele Feinde der Ruhe und der Gesundheit.

Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass die mit unserem modernen Leben verbundenen Anforderungen hier grösser dargestellt werden, als sie eigentlich sind, und anderseits kann man behaupten, dass sie bis zu einem gewissen Masse auch selbst ihre Korrekturen mitbringen. Das Tempo unseres Lebens ist im Grunde von Menschen für Menschen geschaffen worden, und wenn es auch für eine gewisse Anzahl zu rasch sein mag, so ist doch nicht sicher, dass es sich im ganzen rascher beschleunigt, als die Anpassungsfähigkeit der Mehrzahl verträgt. Im schlimmsten Falle haben wir in diesen Anforderungen des modernen Lebens offene Feinde vor uns, während wir gelernt haben, dass die Feinde am meisten zu fürchten sind, die wir in unserer Unwissenheit nicht erkennen. Wenn wir uns nur all der Mittel bedienen könnten, die uns durch das Recht der menschlichen Geburt zustehen, um die Schwere des Lebens zu lindern, so brauchten wir uns nicht so zu quälen, um dieses Leben leichter zu finden. Es ist nicht so sehr die Überarbeitung, die an unserer Nervenkraft zehrt, als Sorge und Kummer, und wenn Sorge und Kummer gewiss auch notwendige Begleiter des Lebenskampfes und Reaktionen auf äusserlich wohlbegründete Angst und Zweifel sind, so zeigt uns doch die tägliche Erfahrung, dass die quälendsten Sorgen solche sind, welche an keiner äusseren Veranlassung hängen, sondern an dem inneren Aufruhr des Gefühlslebens, dessen versteckte Ursache scharf ins Auge zu fassen uns nun zur Aufgabe wird.

Welches sind nun die während seiner Lebenszeit auf das Individuum einwirkenden Einflüsse, die solche Gemütsbewegungen hervorrufen? Wie stellen wir uns das Hervorgehen der Krankheitssymptome aus den Gemütsbewegungen am besten vor? Wo finden wir die zur Herstellung geeignete Behandlung?

Ich bitte Sie nun, die Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, dass die Entwickelung unserer Einsichten in diese Verhältnisse nicht jenen Weg gegangen ist, den meine oben gestellten Fragen bezeichnen. Die bestimmenden Faktoren dieser Entwickelung waren vielmehr einerseits die wissenschaftlichen Tendenzen, die jeweilig zur Zeit, als man die einzelnen Fortschritte machte, die herrschenden waren, und anderseits die persönlichen Anlagen, Befähigungen und Neigungen der einzelnen

Forscher. Es war ja seit langem klar, dass emotionelle Einflüsse bedeutsame Krankheitsursachen werden können, und es wurden verschiedene Verfahren angegeben, diese Einflüsse zu bekämpfen, aber erst ganz kürzlich ist es gelungen, die Herkunft dieser Gemütsbewegungen und den Mechanismus der Entstehung der Symptome aus ihnen dem Verständnis einigermassen zugänglich zu machen. Die Ärzte, die die hauptsächlichste Arbeit auf diesem grossen Gebiete geleistet haben, kann man in drei Gruppen einteilen.

Die erste Gruppe umfasst die reinen Beobachter, deskriptiven Analytiker, die die Naturgeschichte der Krankheit erforschten; die zweite die Therapeuten, die dritte enthält die konstruktiven Analytiker, die induktiven Denker. Es ist sehr wohl möglich, die Symptome einer Krankheit zu beschreiben und viele Punkte in der Geschichte ihres Ablaufs zu beobachten, etwa wie ein Zoologe die Charaktere eines Tieres oder einer Tiergattung studiert, ohne sich dabei um den Platz, den das Beschriebene im grossen Haushalt der Natur einnimmt, viel zu kümmern; es gelingt Männern mit praktischen Neigungen — Pflegeinstinkten, möchte man sagen — in ganz hervorragender Weise, Kranke mit großem Erfolg, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, zu behandeln, ohne dass sie eine richtige Vorstellung von der Verursachung dieser Krankheiten zu haben brauchten.

Ziehen Sie Ihr eigenes Gedächtnis zu Rate, um sich über den Anteil klar zu werden, den Forscher von diesen verschiedenen Typen an dem Fortschritt der Wissenschaft gehabt haben. Als Beispiele von Beobachtern und Beschreibern kann man die alten Falret und Briquet hervorholen, die uns schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts so ausgezeichnete Schilderungen von der Folie de doute und der Hysterie gegeben haben. Die Franzosen waren ja immer in Leistungen dieser Art hervorragend, und ich will gleich den wahrhaft grossen Bahnbrecher der deskriptiven klinischen Analyse, Pierre Janet, den Schüler des grossen Charcot anführen, ohne mich bei den anderen aufzuhalten, die ähnliche Wege mit so glänzendem Erfolg gewandelt sind. Janet's bedeutsame Beiträge bezeichneten seinerzeit den Beginn einer neuen Epoche unserer Erkenntnis und haben Ergebnisse von bleibendem Wert gezeitigt. Wenn ihnen nicht die Bedeutung einer Anregung zukommt, die einer unbegrenzten Ausbreitung fähig ist, so rührt dies daher, dass sie eher Studien über dieses und jenes Spezialproblem der medizinischen Psychologie waren als Erkenntnisse von grundlegenden Tatsachen, die zu weitgehenden philosophischen und soziologischen Verallgemeinerungen führen müssen.

Als Beispiele von Therapeuten, Männern mit praktischen Instinkten, nenne ich nur Charcot, Weir Mitchell und seine Nachfolger, und Männer wie Liébault, Bernheim, Van Eeden, Forel und Dubois. Diese Namen stelle ich als Vertreter von vielen hundert anderen hin, und ich weiss wohl, dass ihre Träger auch noch etwas anderes waren als Therapeuten.

Endlich kommen wir zur dritten Gruppe von Forschern, die ich als Analytiker, induktive Denker mit grossem Gesichtskreis bezeichnet habe. Der hervorragendste Vertreter dieser Gruppe[1]) ist heute unstreitig

[1]) Ich spreche hier natürlich nur von den führenden Männern der Neurologie.

Sigmund Freud, eine bedeutende Persönlichkeit, deren Beobachtungen und Methode[1]) neue Forschungswege für uns eröffnet hat, auf denen heute in stetig zunehmender Anzahl die besten Köpfe nach vorwärts streben. Kein künftiger Forscher auf dem Gebiete des menschlichen Charakters und Trieblebens, des normalen wie des krankhaften, wird den Anspruch auf Beachtung seiner Arbeit erheben können, wenn er sich nicht ernsthaft mit den Forschungen der Schule von Denkern und Beobachtern vertraut gemacht hat, deren Führer Freud war, und deren Mittelpunkt er heute noch ist. Janet und diejenigen, die ihm auf ähnlichen Wegen gefolgt sind wie Morton Prince, Sidis u. a. haben eine Umwälzung in der wissenschaftlichen Psychologie hervorgerufen; Freud's Leistung hat diese Umwälzung vertieft und eine ähnliche auf dem Gebiet der Charakterologie, der pädagogischen Psychologie und Rassenpsychologie, des Studiums der Kinderseele und des Folk-lore hinzugefügt.

Die Freud'sche Methode, die Psychoanalyse genannt wird, hängt in ihren therapeutischen Wirkungen nicht von der Geschicklichkeit des Arztes ab, den Patienten zu hypnotisieren, oder von der Eignung des Patienten, sich in den hypnotischen Zustand versetzen zu lassen. Sie besteht nicht in dem Versuch, den Mantel irgend eines wohltuenden suggestiven Einflusses über die einzelnen Leiden des Falles zu breiten, sondern sie bestrebt sich, den Kranken in den Stand zu setzen, dass er mit rastlosem Eifer, furchtloser Ehrlichkeit und wachsendem Geschick in das Gewebe seiner eigenen Seelenvorgänge, seines Lebens und Denkens eindringe in der Voraussetzung, dass nichts an seiner Heiligkeit Einbusse leidet und nichts seine Schmerzlichkeit bewahren kann, wenn es klar erkannt wird. Wenn dies die Absicht des Verfahrens ist, so wird es schwer verständlich, wodurch es die Feindseligkeit irgend eines wohlgesinnten und gewissenhaften Menschen herausfordern kann, obwohl es leicht begreiflich ist, dass manche Ärzte vor den Schwierigkeiten, die mit seiner erfolgreichen Anwendung verbunden sind, zurückschrecken. Suggestion, Isolierung, Hebung des allgemeinen Körperzustandes, Überredung, Aufklärung, alles Massnahmen, die ihren Platz in unser Schätzung einnehmen dürfen, lassen doch viele der grossen Quellen der Gemütsbewegung und Motivbildung völlig unberührt. Sie geben sich nicht die Mühe, sich auf eine tiefere Kenntnis der menschlichen Natur zu begründen; ihre Wirkung, so bedeutend sie sein mag, ist dadurch von vorne herein auf ein enges Gebiet beschränkt.

Das psychoanalytische Verfahren gibt uns in Wirklichkeit nicht alles, wessen wir zur fortschreitenden Erhöhung des Seelenlebens bedürfen, aber es bereitet den Weg vor und eröffnet uns den langen Pfad, der dahin führt. Es schliesst die anderen Behandlungsmethoden nicht aus, gibt aber Ersatz für einige von ihnen und macht oft alle überflüssig. Wenn die Parole der suggestiven Psychotherapie gelautet hat: „Du kannst genesen, wenn du willst", so heisst es in der Psychoanalyse: „Du kannst genesen, wenn du erkennst".

Wenn du was erkennst? werden Sie fragen. Die Antwort ist schon gegeben worden: Wenn du dich selbst erkennst. Die Symptome

[1]) Der Urheber der psychoanalytischen Methode war eigentlich Josef Breuer, Freud's älterer Kollege, mit dem er damals gemeinsam arbeitete.

der Psychoneurosen — alle diese Angstzustände, unwiderstehlichen Antriebe zu Gedanken und Taten, quälenden Zweifel und rätselhaften Befürchtungen — und nicht nur diese Symptome der Krankheit allein, sondern auch ihre Verwandten auf der Seite des Charakters, Selbstsucht, Neid, Misstrauen, Versuchungen zu Grausamkeit und Vorurteilen, all das, was die Welt mit Elend erfüllt hat, ist zum grossen Teile der Erfolg dieses sich nicht selbst Erkennens gewesen; diese Art von Unwissenheit, deren tiefere Wurzeln bis jetzt nur ungenau gekannt, zum Teil überhaupt nicht vermutet worden sind, ist die versteckte Bedingung, die allein das Zustandekommen dieser Übel ermöglicht hat. In der Beseitigung dieser Unwissenheit, in der Herstellung des Bedürfnisses und der Fähigkeit, die Dinge dieser Welt so zu sehen, wie sie wirklich sind, besteht die beste und die einzig radikale Behandlung[1]). Die Psychoanalyse hat gewiss auch ihre praktischen Beschränkungen, aber diese liegen nicht im Wesen der Sache, sondern ergeben sich eher beiläufig bei den Schwierigkeiten in der Anwendung des Verfahrens. Bei dieser Methode einer radikalen Umerziehung wird es zu einer notwendigen Bedingung für den therapeutischen Erfolg, dass die Kranken hinreichend intelligent, nicht zu alt und unbildsam seien, dass sie dem Arzt mit unbedingter Aufrichtigkeit und rückhaltsloser Ehrlichkeit entgegenkommen, dass sie bereit seien, seine Forschung zu unterstützen, seiner Zuverlässigkeit und seinen Absichten unbedingten Glauben zu schenken. Es wird nicht minder erfordert, dass der Arzt Herr sei über seine eigenen Gefühlsregungen, und dass er ein besonderes Interesse an dieser Art psychologischer Forschung nehme und eine besondere Schulung durchgemacht habe. In anderen Worten, diese Art der Forschung, welche die Heilung dadurch anstrebt, dass sie die Ursachen des Leidens aufdeckt, beansprucht vom Arzt entweder eine besondere natürliche Eignung oder einen hohen Grad von durch Schulung erworbener Geschicklichkeit. Sie eignet sich also nicht für den general practitioner oder für die eilige Behandlung im Hospital, und es sollte niemand eine solche Kur unternehmen, wenn er nicht darauf eingerichtet ist, sie auch zu Ende zu führen. Es könnte ihm sonst leicht so ergehen wie dem Doktor Faust vor dem Erdgeist, den er durch magische Kunst heraufbeschworen, bei dessen Erscheinen er sich aber nicht zu fassen weiss. Wenn also der allgemeine Arzt dieses Verfahren nicht wird ausüben können, so sollte doch jeder Arzt dessen Sinn und Absicht kennen, geradeso wie jeder Arzt die Prinzipien so vieler bakteriologischer Methoden verstehen muss, die er selbst nie anwendet.

Für das Weitere ist es nun wichtig zu bemerken, dass diese allgemeinen Sätze durch direkte und mühselige Untersuchungen an einer grossen Zahl von Kranken gewonnen worden sind, und zwar durch das Zusammenwirken vieler Forscher, zum Teil Schüler und Anhänger von Freud, zum anderen Teil von ihm unabhängiger Arbeiter auf einem lang vernachlässigten Wissensgebiet (Havelock Ellis, Krafft-Ebing, Moll, Fliess u. a.).

[1]) Man kann sich jede einzelne Person als mikrokosmisches Abbild der menschlichen Gesellschaft vorstellen; die sozialen Sünden, wie Hass und dgl., entsprechen dann Konflikten zwischen verschiedenen Richtungen unseres gegenwärtigen und unseres früheren Ichs.

Ich sprach vor kurzem von dem Aufruhr der miteinander ringenden „Gemütserregungen" und von der Selbstunkenntnis und bezeichnete beide als die Ursachen der psychoneurotischen Symptome. Diese beiden Termini bedürfen nun der weiteren Ausführung und Erklärung.

Ehe jemand behaupten dürfte, dass er sich selbst kennt, müsste er offenbar um alle Erfahrungen, Gedanken und Erregungen wissen, die er seit seiner Geburt gehabt hat. Das ist ja nun gewiss unmöglich, aber möglich ist es, dass er die wichtigsten Gruppen und Vorbilder unter ihnen nach seinem Belieben in den Mittelpunkt seines Bewusstwerdens einstellen könne. Jedenfalls wird man aber zugeben müssen, dass eine Person sich nicht kennt, nicht einmal halbwegs, wenn sie, absichtlich oder in Nachgiebigkeit gegen irgend einen dunkeln Impuls, gewisse Gruppen von Eindrücken, Gedanken und inneren Erregungen herausgesucht und als ihr eigen anerkannt hat, während sie von anderen solchen Gruppen den Blick abwendete, trotz der unleugbaren Bedeutung, die diesen Stücken der Erfahrung zukam. Und doch geht diese Art von Auswahl und Verwerfung beständig und an jedem von uns vor sich. Derselbe Vorgang ereignet sich in grossem Massstab in ganzen Gesellschaften und Nationen, und es wird zu einer der wichtigsten Aufgaben der Erziehung und der Zivilisation, für solche bedeutsame Gruppen von Eindrücken, Gedanken und Gemütsregungen, die verworfen und aus dem Licht des bewussten Wissens gedrängt worden sind, die ihnen gebührende Berücksichtigung zu fordern.

Wir pflegen zu sagen: ich kann es nicht ertragen, an dieses oder jenes zu denken — und bemühen uns auch, es nicht zu tun, — wenn in Wirklichkeit Selbstinteresse oder seelische Trägheit oder blinder Gehorsam gegen verkünstelte Regeln gesellschaftlicher Konvenienz unsere Entscheidung geleitet hat.

Die Magna Charta, die Abschaffung der Sklaverei, die Reform der öffentlichen Mildtätigkeit, alle wirklichen Reformen sind Personen abgerungen worden, die eine gewisse Macht besassen, ihre Ansichten gegen die Cromwell, Washington, Wilberforce, die sich so mutig gegen sie erhoben, zu behaupten. Auch die Cromwell sind häufig genug beschränkt und nicht im Besitz der vollen Selbsterkenntnis, aber der eine grosse Grund ihres Erfolges ist, dass sie Argumente verfechten, deren Wahrheit die Vertreter der althergebrachten Ordnung bereits ahnen, während sie sich noch sträuben, sich dieselben einzugestehen oder ihnen Gehör zu schenken, wenn sie von anderer Seite vorgebracht werden.

Und genau in der gleichen Art verfährt unsere eigene bewusste Aufmerksamkeit mit den von uns verdrängten Gedanken. Wir ziehen es vor, die überlieferte und herrschende Ansicht anzunehmen, anstatt nachzuforschen und zu überlegen; wir ziehen es im vorkommenden Falle vor, uns böswillig und abergläubisch zu erweisen, anstatt nachzudenken und zu überlegen; und doch ahnen auch wir das Richtige, denn, machen wir es uns nur klar, die Eindrücke, Gedanken und Gefühlsregungen, die wir verwerfen, weil sie zu der von uns gewählten Lebensform nicht passen, sind nicht so weit weg aus unserem Sinn, wie wir glauben möchten. Wir denken nicht gerne an sie, wir wagen es vielleicht nicht, an sie zu denken, und wir sagen, dass wir nicht an sie denken. Aber sie sind in unserem Gedächtnis und in unserem Seelenleben

verblieben, sie beeinflussen unsere Handlungen, und gerade wegen des dunkeln Wissens, dass sie da sind, und infolge der Tatsache, dass sie tiefwurzelnde Instinktbedürfnisse unserer Natur vertreten, trotz unseres angenommenen Hasses gegen sie und unseres Schauders vor ihnen, darum gerade entstehen in uns Regungen wie Zorn und Neid, Vorurteile und Verstimmungen und die Neigung zu Zeremonien und Hantierungen, die sich praktisch von den heidnischen Zeremonien der Bitte und der Busse nicht unterscheiden. Ist doch das ganze Gebäude der Mythologie nichts anderes als die Projektion, die Verlegung nach aussen, der inneren Wahrnehmungen von Aufruhr, Kampf und Sieg, wie sie in uns vorfallen zwischen den Gedanken und Regungen, die wir klar erfassen, und jenen, die uns vielleicht nur halb oder nur zu einem Viertel klar werden, und jenen anderen, die wir überhaupt nicht klar erfassen und nicht zu kennen vorgeben, die aber in Wirklichkeit doch unsere Gedankengänge und unsere Handlungen beeinflussen.

Die leitenden Männer der psychoanalytischen Bewegung haben also gezeigt, dass solche Versuche, uns vor uns selbst zu verstecken, zu seelischen Konflikten, zu Krankheiten und zu falschen kulturellen Anforderungen führen. Sie betonen es mit Nachdruck, wer seine geistige Gesundheit erhalten will, der soll sich nicht hinter seiner angeblichen Unkenntnis oder seiner Unlust nachzudenken oder hinter dem göttlichen Recht irgend eines künstlichen Moralkodex der Gesellschaft verschanzen dürfen, ohne dass ihm klar gemacht werde, dass in seinem eigenen Innern diese künstlichen Gesetze im Krieg mit Wunschregungen begriffen sind, die älter sind als die Moral und zur Moral nicht notwendig im Widerspruche stehen.

Es gibt eine Heiligung der überlieferten Sitte, des Niederschlages der Weisheit von Menschenaltern; aber es gibt auch ein heiliges Recht zur Auflehnung gegen sie, und eine heilige Verpflichtung, in keinem Falle ohne vernünftige Kenntnisnahme der wirklichen Verhältnisse zu urteilen und zu handeln. Die typischen Zeichen und Symptome der Neurosen, wie wir sie jetzt sehen, sind in Wirklichkeit nichts anderes als Deckvorrichtungen und Ersatzbildungen, die instinktiv gewählt wurden, um solche Gedanken, Wünsche und Regungen, die verboten sind, oder die anzuerkennen der eigene Stolz sich sträubt, hinter ihnen zu verbergen. Sie sind alle Symbole im selben Sinne wie die Symbole des Traumes, und wie diese verraten sie jenen, die solche Bilderschrift lesen können, die Wünsche und die Verdrängungen, um die es sich eigentlich handelt. Alle diese, unklar oder gar nicht in Gedanken gefassten Wunschregungen rufen nämlich beim Kranken eine tiefpeinliche Empfindung hervor, ein Unbehagen, für das er instinktiv nach einer Anlehnung und Erklärung sucht. Unter der Leitung eines solchen Dranges greift er nach der Fiktion einer Angst vor Brücken oder offenen Fenstern, vor der Eisenbahn oder vor dem Antrieb jemandem etwas anzutun. Durch diese Zeichen, so peinlich sie ihm sein mögen, drückt der Patient in einer ungefähren Art die Wünsche aus, die dahinter stecken, und darum hängt er auch an seinen Angstsymptomen wie an etwas, was den Zauber einer heiligen Relique für ihm hat, wiewohl er sich nicht klar macht, dass er daran hängt. Wenn er gesund werden soll, muss er dazu gebracht werden, dies einzusehen, und zu diesem Zwecke muss sein ganzes Leben, nicht bloss dessen letzte Phase so

durchsichtig gemacht werden wie Glas, so dass er mit einem Blick den ganzen Zusammenhang überschauen kann. Es zeigt sich dann immer, dass er sich nur vor seinen eigenen Gedanken und Wünschen fürchtet, und dass dieser Angst andere vorausgegangen sind, die aus denselben und aus anderen Konflikten stammen, von denen einige bis auf die Tage der Kindheit zurückgehen. Um denselben Sachverhalt von neuem, jetzt in anderen Worten auszudrücken, dürfen wir sagen: seine gegenwärtige Angst ist der Ausdruck eines Zustandes von seelischer Qual, die aus der Tatsache entsprang, dass seine Gedanken und Wünsche in bezug auf einen oder mehrere wichtige Punkte unerträglich für ihn geworden waren, und das offene Fenster, die Brücke, der Eisenbahnzug dienen ihm nur als ebensoviele Prägeformen, in die er instinktiv sein unbestimmtes und scheinbar grundloses Unbehagen zu giessen sucht, um es, wenn auch irriger Weise, vor sich selbst zu erklären. Jedermann gibt zu, dass eine Brücke ein Ort ist, von dem man herunterfallen oder springen kann, dass ein Eisenbahnzug häufig von Unfällen betroffen wird, dass „Eingeschlossensein" etwas Unlustiges an sich hat, fasse man es nun im wörtlichen oder im moralischen Sinne. Aus solchen und vielleicht noch aus anderen Gründen werden nun die betreffenden Situationen aufgegriffen und zu Entschuldigungen für die Angst gemacht, einfach darum, weil ein Bedürfnis nach irgend einer Entschuldigung besteht. Der Kranke, der wohl erkennt, dass er einen Weg finden muss, seine Angst zu erklären, greift instinktiv nach Vorwänden, die seinem Nächsten irgendwie plausibel erscheinen dürften. Diese Art, die Genese der krankhaften Angstzustände aufzuklären, ist keine aprioristische Spekulation, sondern eine Auffassung, zu der man durch Erforschung der Erfahrungen und Gefühle des Patienten selbst gelangt ist. Die Patienten sehen ihre Berechtigung zunächst nicht ein, aber allmählich drängt sich ihnen deren Wahrheit auf, und sie werden bereitwillig und fähig, sich in einem neuen Lichte zu sehen, und lernen es, eine verständige Erforschung an die Stelle der endlosen krankhaften Selbstbeobachtung zu setzen. Der Arzt, der diese Untersuchung anstellt, kommt bald zur Überzeugung, dass kein Symptom oder Charakterzug anders verstanden werden kann als auf Grund einer nahezu vollständigen Kenntnis des Lebens des Patienten seit seiner Kindheit, der Einflüsse, die auf ihn gewirkt haben, und der Gemütserregungen, die er durchgemacht hat. Je mehr diese Kenntnis sich vertieft und ausdehnt, desto mehr scheint das zeitliche Element aus der Geschichte herauszufallen; Kindheit und reifes Alter nähern sich einander an; mit einem Blick, und als ob sie ein Stück wären, überschaut man Ursache und Wirkung; die gegenwärtige Handlungsweise, die man versucht war, leichthin als selbstisch, feige oder selbst verbrecherisch zu verurteilen, erscheint als der begreifliche Ausdruck eines verdrängten natürlichen Triebes oder eines Irrtums, der in der Kindheit gebildet wurde, aber sich als heute noch lebend und wirkend nachweisen lässt.

Die ungeheuere Bedeutung jenes rasch und versteckt ablaufenden Überganges von der Kindheit mit ihren animalischen Trieben und Gefühlen[1]) zu den späteren Lebensphasen mit ihrer künstlichen Moral

[1]) Dieser Übergang von der asozialen Periode der ersten Kindheit zu den immer mehr und mehr sozial gefärbten Phasen der späteren Kindheit und des reifen Lebens, ein Übergang, während dessen der moralische Sinn seine Entwicklung

und ihren Konventionen lässt sich erst jetzt bei diesem Verfahren, welches das Leben wie durchsichtig macht, erkennen, und man gewinnt ein volles Verständnis für die wahrhaft dramatisch bewegten Vorfälle dieser Lebenszeit.

Dann kommen, in dem Mass, als die Analyse fortschreitet, weitere Gesichtpunkte in Betracht. Man findet, dass die Anlässe für jene unerträglichen seelischen Konflikte, zu deren Ersatz die krankhaften Symptome geschaffen wurden, nicht vereinzelt waren, sondern zahlreich und von mannigfacher Art. Die Erkenntnis dieser Vielheit der traumatischen Erlebnisse ergibt eine wichtige Ergänzung zu einem allgemein angenommenen Satz. Ein Patient habe zum Beispiel einen Eisenbahnunfall oder eine schwere Gemütsbewegung gehabt; man ist dann geneigt, in diesen Erlebnissen (welche an und für sich genug Anlass zum seelischen Konflikt bieten) die einzige und zureichende Verursachung der sich ergebenden Krankheitssymptome zu sehen. Wenn man aber den Fall sorgfältig analysiert, wird man immer noch auf andere Eindrücke stossen, die dem äusseren Anschein nach von dem letzten Anlass recht verschieden sind, doch an psychologischen Bedeutsamkeit ihm nicht nachstehen. „Fallen", „in Gefahr sein", „überwältigt werden", „zu Schaden kommen" sind Ausdrücke, die auf eine ganze Anzahl von sehr verschiedenartigen emotionellen wie physischen Situationen in gleicher Weise anwendbar sind und zwar von solchen, in denen sich jeder von uns nicht nur einmal, sondern viele Male befunden haben muss. Die unbewussten Erinnerungen an diese Erlebnisse, durch die Bande der Assoziation miteinander verkettet, stürzen herbei, um dem Eisenbahnunfall eine neue reichere Bedeutung zu leihen und sich selbst bei ihm eine neue Bereicherung ihrer Bedeutung zu holen.

Ich höre Sie fragen, gibt es denn keinen Unterschied von Rang und Wirksamkeit zwischen diesen verschiedenen miteinander verknüpften und assozierten Erinnerungen? Sind unter ihnen nicht einige, denen als den Hauptherden der Gemütserschütterung eine besondere pathogene Gewalt zukommt? Die unausweichliche Antwort auf diese Frage lautet, dass jenen seelischen Konflikten die grösste Macht innewohnt, die anderen zu färben oder zu betonen, in die wir ursprünglich das Tiefste unseres Wesens, unsere stärksten Hoffnungen, unsere persönlichsten, verschwiegensten und darum am energischesten verdrängten Wünsche verlegt hatten, jene Gefühle, in denen nicht nur die gemässigte Sehnsucht des Herangewachsenen, sondern auch die dunkeln, ungehemmten Begierden der Kindheit und der Jugend Ausdruck gesucht haben, mit anderen Worten, es sind die Erregungen, die zur grossen Funktion der Fortpflanzung gehören, die Erregungen des Sexuallebens, denen die Macht eigen ist, allen anderen die Färbung zu verleihen. Hier in den miteinander ringenden Wogen der Sexualerregungen, in den Gefühlen, auf die sich alle Romane und eigentlich alle Schöpfungen der dramatischen und der dichterischen Phantasie beziehen, — die einen ebenso leidenschaftlich zum Genuss drängend, wie andere zur Unterdrückung — in dem wilden Gewühle des Kampfes um den Geschlechtstrieb muss die

erfährt, und wobei notwendiger Weise ein verwerfendes Urteil (natürlich unbewusst) über viele früheren Gefühle und Handlungen gefällt werden muss, ist von grösster Bedeutung für die Theorie der Charakter- wie der Symptombildung. Er scheint gleichzeitig eine Art von biologischer Begründung für die Lehre von der „Erbsünde" zu ergeben.

wirkliche Verursachung der nervösen Leidenssymptome gesucht werden. Aber diese Behauptung muss mit Beziehung auf den vorhin ausgesprochenen Grundsatz verstanden werden, dass bei einer Häufung von Gefühlserregungen die grosse Mehrzahl Ton wie Bedeutung von der stärksten oder elementarsten der ganzen Schar übernehmen kann, etwa wie eine Künstlerschule ihren Namen von ihrem hervorragendsten Vertreter empfängt. Sonst könnten wir den Einwänden jener nicht begegnen, die eine ganze Anzahl von anderen Motiven und Erregungen zum gleichen Rang wie die des Sexualtriebes erheben wollen. Diese anderen Erregungen mögen sogar bedeutsamer sein, soweit unsere bewusste Wahrnehmung in Betracht kommt. Denn die Zeit, in der die sexuellen Begierden so stark waren, mag der bereits vergessenen Kindheit angehören, ja diese Wünsche mögen auch damals nicht als sexuelle erkannt worden sein. Es ist möglich, dass nur unsere heutige wissenschaftliche Betrachtung uns deren wahre Natur enthüllt. Und doch mögen sie stark genug gewesen sein, um jene Gefühlsrichtungen festzulegen, die später in die seelischen Kämpfe eintreten, aus denen zunächst die peinliche Empfindung und dann die eigentümlichen Angst- und Krankheitssymptome geboren wurden.

Es ist also keineswegs notwendig, dass jeder Nervenkranke sich den Vorwurf mache, in irgend einem tadelnswerten Sinne sexuell veranlagt zu sein; obwohl ich hier anfügen will, dass alle die Keime zu sexuellen Perversionen und Verkehrungen, die wir krankhaft oder verbrecherisch heissen, wenn sie voll entwickelt sind, auch im normalen Kinderleben, ja im Leben des normalen Erwachsenen aufzeigbar sind. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass alle diese psychoneurotischen Störungen nichts anderes sind als Übertreibungen normaler Tendenzen und Gefühlsrichtungen; damit rechtfertigt sich auch ihre Bezeichnung als „funktionell". Das ist keine akademische Spitzfindigkeit, sondern eine Sache von hoher praktischer Bedeutung. Das Kind ist zunächst geschlechtslos; richtiger gesagt, an seinem Gefühlsleben haben beide Geschlechter den gleichen Anteil. Es ist ihm oft ebenso natürlich, Personen des eigenen Geschlechts zu lieben, und zwar intensiv zu lieben, wie Personen des anderen; seine Eltern in gleicher Weise zu lieben, wie andere, die nicht in diesem Verwandtschaftsverhältnis zu ihm stehen. So intensive Verliebtheiten können später im Leben in gesteigertem Ausmasse wieder auftreten und zu verschiedenen krankhaft übertriebenen Ausdrucksformen führen. Kinder zeigen oft eine Vorliebe von bedenklicher Intensität für Lehrer des gleichen Geschlechts oder für ältere Kinder, ebenso wie Lehrer für ihre Schüler, und die übermässige Zuneigung der Kinder zu ihren Eltern kann zu Beziehungen der Abhängigkeit, der instinktiven Nachahmung der „Identifizierung" führen, die ihre selbständige Entwickelung zur Verkümmerung bringt, oder die Keime von nervösem Leiden in ihnen zu hoher Blüte entwickelt. Es ist interessant, sich in diesem Zusammenhange daran zu erinnern, dass Kinder in diesem Übergangstadium von ihrem „geschlechtslosen" Zustand ins Knaben- oder Mädchenalter und noch öfter unter der Herrschaft dunkler Erinnerungen an diese Lebenszeit manchmal von sich selbst träumen, als ob sie dem anderen Geschlecht angehören würden, oder als ob sie unsicher wären, zu welchem Geschlecht sie gehören.

Bei dem, der zum ersten Male die psychoanalytische Methode angepriesen hört, erheben sich begreiflicherweise zwei Fragen, die erste: führt nicht all dies Forschen nach vergangenen Dingen notwendig zu einer krankhaften Selbstbeobachtung? und die zweite: angenommen alle diese versteckten Verhältnisse wären ans Licht gebracht, was dann? Wo kommt dann die therapeutische Wirkung her?

Aber diese Fragen können einem, der sich durch praktische Ausübung mit der Methode vertraut gemacht hat, keine Verlegenheit bereiten. Weit entfernt davon, dass die Behandlung zu krankhafter Selbstbeobachtung verleiten würde, macht sie ihr vielmehr ein Ende. Der Patient ist durch die Bedingungen seiner Krankheit selbst genötigt gewesen, sich unausgesetzt mit seinen Symptomen zu beschäftigen; er pflegte sie fortwährend wie eine Drehorgel abzuleiern und kam doch zu keinem befriedigenden Abschluss. Dies hier beschriebene Verfahren der Psychoanalyse ersetzt diese Tretmühle von falschem Denken mit peinlichen Gefühlen durch eine ihn interessierende Untersuchung, durch ein Stück intellektueller Arbeit.

Was den therapeutischen Wert des Verfahrens betrifft, so wird eine ganz ähnliche Antwort genügen. Der seelische Konflikt, von dem ich gesprochen habe, der in die Bildung all der Krankheitssymptome ausläuft, geht ohne Wissen des Kranken in ihm vor sich, allerdings nahezu von ihm erraten. Die Kur besteht darin, diese unbewussten Vorgänge in das Licht der bewussten Geistestätigkeit zu bringen. Die pathogenen Prozesse sind an und für sich Dämonen der Finsternis, die ans Licht gebracht, ihre Macht verlieren. Es ist natürlich nicht ausreichend, dass die Aufklärung des Kranken nur in einer Mitteilung vom Mund zum Ohr bestehen sollte. Das ist ja auch schon etwas, aber um ein ordentliches Resultat zu erzielen, muss das neue Wissen der Wahrheit seinen Geist durchtränken, bis zur Herrschaft über seine Handlungen vordringen und ein integrierender Bestandteil der aufgefrischten und umgewandelten Persönlichkeit werden. In dem Masse, als man dies erreicht, nähert sich die betreffende Person der erstrebten Selbsterkenntnis an. Es kann ihm, ja es soll ihm ein Wunsch verbleiben, seinem inneren Wesen weiteren Ausdruck zu verschaffen, einen immer grösseren Kreis von anderen Menschen in das Bereich seiner Interessen, seiner Gedanken und Gefühle zu ziehen. Aber dieses Bedürfnis wird sich nicht mehr in die infantilen, völlig egoistischen und bildlichen Formen kleiden wollen, die bei ihm eine peinliche Gegenströmung, einen Drang nach Unterdrückung und Selbstbestrafung hervorgerufen haben. Die Zwangsvorstellungen, einen von seinen Lieben erschlagen zu müssen oder sich in Aufsehen erregender Weise aus einem offenen Fenster zu stürzen, werden sich sicherlich als lächerlich karikierte Überreste der Phantasien der Kindheit entlarven lassen; ein Eisenbahnzug wird wieder zu dem werden, was er ist, zu einem vortrefflichen Mittel der Beförderung.

Es ist mir natürlich klar, vielleicht noch klarer als Ihnen, dass dieser Vortrag alles eher als vollständig ist. Ich hätte mich zum Beispiel sehr gerne bei der bedeutsamen Tatsache aufgehalten, dass die Aufklärung der seelischen Konflikte, aus denen die Krankheitssymptome entspringen, weit in jenes seelische Gebiet hineinführt, welches wir das Reich des Unbewussten heissen. Man könnte auch Bände schreiben über den grossen Kampf zwischen Triebleben und

sozialer Kultur, der auf der einen Seite Zivilisation und Fortschritt erzeugt hat, auf der anderen verantwortlich gemacht werden darf für Krankheit, Unterdrückung, religiöse Engherzigkeit, Missgunst und Missverständnis der anderen und unser selbst. Unser kulturelles Leben ist bei all seinen Vorzügen enger und beengender, all die meisten von uns sich zugestehen. Es muss unser ernstes Streben sein, einige der Tendenzen, die die Kultur entwickelt, zu erweitern; diesem grossen Ziel ist auch die Psychoanalyse gewidmet. Wir müssen lernen, weniger in Moralurteilen und mehr in Erkenntnis zu arbeiten. Moralische Verurteilungen sind ja gewiss für die rauhen Notwendigkeiten des sozialen Lebens unentbehrlich, als Vorstufen der Kerkerstrafe und als Schutzmittel gegen greifbare praktische Übel. Aber im wissenschaftlichen Denken sind sie nicht am Platze. Der Satz „Tout comprendre est tout pardonner" soll nicht etwa die ganze Situation decken, am wenigsten, was die Hauptperson, das eigene Ich, betrifft. Es sollte niemand sich danach sehnen, die moralische Verantwortlichkeit für seine Gedanken und seine Handlungen ablegen zu können. Aber es bleibt nichtsdestoweniger wahr, dass das „alles wissen" häufig soviel bedeutet als unser Urteil korrigieren und andere Mittel des Fortschrittes auswählen.

Die so verbreiteten Sünden der Zügellosigkeit, Gewalttätigkeit und Böswilligkeit, welche Dante im Inferno als Angriffe gegen die Sicherheit und den Fortschritt der Gesellschaft bestraft, könnten wir mit Recht in ärztlicher Auffassung als Äquivalente psychoneurotischer Symptome beschreiben. In den Leiden und Freuden jener Menschen, welche dieser grosse Kenner der menschlichen Natur auf dem Hügel des Purgatoriums sich mühen lässt, kann man wie eine symbolische Darstellung jenes anstrebenswerten typischen Genesungsprozesses aus dem Elend der Nervenkrankheit erkennen, der nicht nur zu einer besseren Gesundheit, sondern zu einem erweiterten Begriff von den sozialen Möglichkeiten und den sozialen Verpflichtungen führt. Die menschliche Gesellschaft ist gleichsam ein vergrössertes Individuum; das sogenannte normale Individuum unterscheidet sich vom Neurotiker nur darin, dass es, instinktiv oder mit bewusster Anstrengung, in den Jahren der Kindheit oder im späteren Leben gelernt hat, unter den herrschenden Triebrichtungen seines Seelenlebens ein harmonisches Zusammenwirken herzustellen — oder, was dasselbe ist, nur in Beziehung auf ein anderes Anwendungsgebiet, sich einer brauchbaren Vorstellung von menschlicher Gemeinschaft anzupassen. Der Neurotiker ist eine Person, die noch mit dieser Aufgabe ringt, und in deren Seele der Kampf noch wütet zwischen den angeborenen Trieben auf der einen Seite und den Kräften auf der anderen Seite, welche die ganze Reihe moralischer und sozialer Vorschriften aufrichten und erhalten wollen, die durch die Traditionen einer konventionellen Gesellschaft aufgerichtet worden sind.

Wenn diese Auffassung richtig ist, so erweitert sich die Aufgabe des Arztes; es fällt ihm jetzt auch zu, diese moralischen und sozialen Vorschriften selbst zu prüfen und in die Fragen nach ihrer Herkunft, ihrer Berechtigung, ihrer Zweckmässigkeit einzudringen. Angesichts dieses Zusammenhanges gewinnt die Mühe, die er dem Studium der neurotischen Erkrankungen widmet, eine besondere Bedeutung für die Gesellschaft. Es mag peinlich sein, das Unheil zu betrachten, welches

durch die Vorurteile und die ungehemmte Lendenschaftlichkeit eines sogenannten „normalen" Menschen entsteht; aber es gibt auch sehr viele engherzige und grausame gesellschaftliche Vorschriften und Sitten, — nicht nur mittelalterliche, sondern auch in unseren Tagen — welche von derselben Herkunft sind wie jene Härten, Sünden und Symptome bei Privatpersonen. Es ist ein würdiges Ziel, gegen beiderlei Arten von Übeln anzukämpfen in dem Streben nach einer Besserung und Hebung des Niveaus beim Einzelnen wie bei der Gesellschaft, und wenn die Untersuchungsmethode, die ich hier vertreten habe, zu diesem Ziele beitragen kann, so sollte sie eines warmen Empfanges sicher sein und die Mühe, die ihre Anwendung in jedem einzelnen Falle erfordert, sollte als wohl verwendet gelten.

Weiterhin gilt aber auch dasselbe für den Patienten. Nervenkranke sollten sich nicht ausschliesslich als Personen betrachten, die ein Unglück getroffen hat, sondern auch die hoffnungsvollen Aussichten ihrer Lage erkennen; sie sollten sich als Mitglieder eines grossen Kreises von Arbeitern auf einem wichtigen Gebiete der Forschung fühlen, daran denken, dass sie die Gelegenheit haben, ihre persönlichen Erfahrungen, so schmerzlich sie auch waren, als Beiträge zur Lösung eines Problems von allgemeinstem Interesse zu verwerten.

II.

## Analyse einer scheinbar sinnlosen infantilen Obsession.

Von **Dr. Richard Nepalleck**, Wien.

Ein Patient meiner Behandlung bewahrt eine Erinnerung aus seiner Kinderzeit, die ich im folgenden mitteilen und besprechen will.

Er war das einzige Kind einer besonders zärtlichen Mutter, die er verlor, als er 10 Jahre alt war. Für den plötzlichen Entgang an Liebe fand er keinen anderen Ersatz als Tagträume, in denen er sich die Anwesenheit der Verstorbenen zurückphantasierte; nach dem Vorbilde der bekannten Kindergeschichten, in welchen lang vermisste und tot geglaubte Personen schliesslich wie durch ein Wunder zurückkehren, dichtete er sich häufig Romane, die mit der Wiedervereinigung mit seiner Mutter endeten. Seine Angabe, dass ihm diese Phantasiebetätigung am fliessendsten von statten ging, wenn er am Bette der verstorbenen Mutter sass, klingt uns ganz verständlich; war dies doch die Stelle, an welcher er so viele glückliche Wiedervereinigungen mit seiner Mutter feierte, wenn sie ihn, was tatsächlich bis in die letzte Zeit geschehen sein soll, „zur Belohnung" zu sich ins Bett nahm. Bald nachher traf es sich, dass sein eigenes Bett an jenen Platz gestellt wurde, an welchem früher das Bett seiner Mutter stand, was den Knaben sehr befriedigte und seinen Träumereien Vorschub leistete.

Eines Abends bemerkte er, im Bette liegend, an der Wand ein Borstenhaar kleben; es war ein Pinselhaar, offenbar vom Pinsel des Tapezierers herrührend, das mit einem Ende zwischen zwei aneinanderstossende Blätter der Papiertapete eingeklebt war, mit dem anderen Ende frei in die Luft ragte. Er fühlte sich versucht, die Borste anzufassen, empfand aber zugleich eine eigentümliche Abhaltung, sie zu berühren, und so oft er den Versuch wiederholte, hielt ihn die gleiche Scheu zurück. Dabei tauchte ihm, gleichsam als Motivierung seiner unverständlichen Abhaltung, die nicht minder unverständliche Vorstellung auf, als ob zwischen dieser Borste und dem Leben seiner Mutter irgend ein Zusammenhang bestünde, als ob er die Borste schonen müsste, wenn er sich nicht seine Hoffnung auf den Wiederbesitz seiner Mutter verscherzen wollte. Der Knabe war weit entfernt, wirklich an die Möglichkeit einer Wiederkehr seiner Mutter zu glauben, seine Phantasien waren nur bewusste Flucht aus der liebeleeren Wirklichkeit; er war auch kritisch genug, selbst das Absurde zu empfinden, das darin lag, dass er seine auf den Wiederbesitz der Mutter gerichteten Träume von der Unversehrtheit der Borste abhängig machte; trotzdem schonte er die Borste und hütete sie durch ungefähr 2 Jahre, bis eine Neutapezierung des

Zimmers der Sache ein Ende machte. Doch auch nachher bewahrte er bis auf den heutigen Tag (es sind fast 30 Jahre vergangen) die Erinnerung an diese Episode, an ihren Gefühlston, an die eigentümliche Berührungslust und Berührungsscheu, sich stets wundernd, dass eine solche „Dummheit" überhaupt zustande kam und eine solche Bedeutung für ihn gewinnen konnte.

Wir wollen aber an dieser „Dummheit" nicht geringschätzig vorübergehen, sondern durch eine Analyse untersuchen, ob nicht der Affekt, der an diese Begebenheit geknüpft war, aber durch dieselbe keineswegs gerechtfertigt erscheint, einer anderen Vorstellung zugehört, die ihn verständlicher erscheinen lässt.

Das erste, was in der Analyse im Wege der assoziativen Einfälle zutage kam, war eine visionäre Vorstellung eines nackten Weibes mit einem auffallend struppigen Büschel von Schamhaaren; nach der Beschreibung des Patienten trug dieses Weib teils Züge seiner eigenen Mutter, teils Züge eines obszönen Bildes, das ihn einst erotisch erregt hatte. Diese visionäre Vorstellung war aber nur Vorläufer einer realen Erinnerung, die sich bald darauf einstellte. Patient hatte wirklich einmal seine Mutter nackt gesehen. Mit seiner Mutter das Schlafzimmer teilend, suchte er dieselbe häufig beim Auskleiden zu belauschen, und einmal glückte es ihm, als er sich schlafend stellte, den Hemdwechsel zu beobachten. Es war daserste Weib, das er nackt sah, und was ihm dabei den stärksten Eindruck machte, war das Neue, das Unerwartete, nämlich die Krines, die er bei den Kindern, welche er bisher im Bade beobachten konnte, niemals gesehen hatte. Auch andere Erinnerungen tauchten auf, die verrieten, dass der Knabe die wohl allen Kindern gemeinsame Neugierde besass, Erwachsene nackt zu sehen. So soll auf ihn keine Bibelerzählung einen solchen Eindruck gemacht haben, wie die Szene, in der Noah von seinen Kindern trunken und unbekleidet aufgefunden wird. Ähnliches zeigte sich auch bei einer Erkrankung seines Vaters, die dem Knaben einen besonders tiefen Eindruck machte, obwohl sie im Vergleiche zu den übrigen in der Familie vorgefallenen Krankheiten ziemlich unbedeutend war; es handelte sich um einen einfachen Abszess, aber dieser Abszess befand sich auf dem Gesässe, und die häufigen Besichtigungen der erkrankten Körperstelle durch Arzt und Mutter, während welcher der Knabe immer aus dem Zimmer geschickt wurde, oder, wenn im Zimmer geduldet, sich umwenden musste, gaben seiner Neugierde ständige Nahrung und vertieften den Eindruck, den diese an sich geringfügige Erkrankung auf ihn machte.

Auch die Todeskrankheit seiner Mutter bot ihm einen ähnlichen Anlass. Es handelte sich um die Gangrän eines Beines, deren Fortschreiten vom Vater und den Ärzten ständig kontrolliert und besprochen wurde. Der Knabe interessierte sich lebhaft für alle Einzelheiten, schliesst aber selbst jede Besorgnis für das Leben seiner Mutter aus; für die drohende Gefahr hatte er auch dann kein volles Verständnis, als er den Arzt konstatieren hörte, es sei bereits der ganze Schenkel ergriffen, „ihr Leben hänge nur mehr an einem Haare". Unser Knabe war eher geneigt, diese Phrase, die er damals zum ersten Male hörte, wörtlich zu nehmen, und die Vorstellung absurd zu finden, dass das Leben seiner Mutter, gewissermassen die ganze Mutter an einem Haare hänge; er konnte sich nur vorstellen, dass Haare an einem Menschen hängen,

nicht aber umgekehrt. Wir werden vielleicht jetzt schon ahnen, an welche Haare zu denken der Knabe versucht war; das Fortschreiten der Gangrän gab seiner Phantasie die Richtung an, und da bereits das ganze Bein nekrotisch war (das Kind hörte den Ausdruck „abgestorben"), so blieb ihm kein Zweifel über die Körperstelle, wo das Lebende, das Leben begann, das nach dem Wortlaute der Redensart nur an einem Haare hängen sollte; es war dies dieselbe Körperstelle, an welcher, wie er seinerzeit mit Staunen beobachten konnte, Haare hingen.

Kehren wir nun zum Anfange unserer Analyse zurück. Von der Borste, die gleichsam zum Unterpfand für die Rückkehr der Mutter geworden war, führte eine assoziative Reihe zu den Krines. Bezeichnenderweise schiebt sich dazwischen die Übergangsvorstellung des nackten Weibes mit den auffallend struppigen Schamhaaren ein (Borste!); dass dieses Weib teils Züge seiner Mutter, teils Züge eines obszönen Bildes trug, zeigt deutlich, dass er die Mutter mit erotischen Vorstellungen in Verbindung brachte, und die besondere Betonung der Krines verrät überdies, welches Detail sein Interesse hauptsächlich erregte. Die sexuellen Wünsche des Knaben beschränkten sich seinem Alter entsprechend auf sexuelle Neugierde und Schaulust, ein Mass von Sexualbetätigung, das bei einem 10jährigen Knaben wohl vorausgesetzt werden kann. Wenn sich unser Empfinden dagegen auflehnt, dass dabei die eigene Mutter zum Sexualobjekt gemacht wurde, so zeigen wir nur dasselbe Verhalten, wie unser Knabe, der ebenfalls diese anstössige Vorstellung, das Inzestuöse derselben empfindend, nicht zum Bewusstsein zuliess. Der dieser Vorstellung zugehörige Affekt bestand aber trotzdem weiter und wurde auf den Anblick der zwischen den beiden Blättern der Papiertapete vorstehenden Borste verschoben, die Borste war zum Repräsentanten der Schamhaare seiner Mutter geworden. So dürftig die Ähnlichkeit dieses Ersatzobjektes mit dem ursprünglichen Originale ist, so finden wir doch einen ausgesprochenen Parallelismus in dem Verhalten des Knaben beiden Objekten gegenüber. Wir erkennen die ursprüngliche sexuelle Neugierde in der späteren „eigentümlichen Berührungslust" und „Berührungsscheu", die der Knabe der Borste gegenüber empfand. Wir werden nun auch verstehen, warum er die Borste schonte und woher die Vorstellung stammte, dass die Erfüllung seiner Wunschträume von der Unversehrtheit der Borste abhänge; er konnte und durfte die Borste, die ihm ein Schamhaar seiner Mutter bedeutete, nicht berühren, ohne mit Grund befürchten zu müssen, dass er sich die Liebe seiner Mutter, die erträumte Wiederherstellung des alten innigen Verhältnisses verscherzen würde, wenn er seine sexuelle Neugierde zu weit triebe. Dadurch wurde die Borste wieder zum Haare, an dem das Leben seiner Mutter hing.

Die kleine Analyse erklärt uns, wieso die unscheinbare Borste eine so tiefe und anhaltende Bedeutung für den Knaben erlangen konnte.

III.

# Ein Fall von periodischer Depression psychogenen Ursprungs.

Von **A. A. Brill**, Ph. B., M. D.[1]).

Assistent für Psychiatrie und Neurologie an der Columbia Universität, New-York.

Dass psychische Faktoren in einigen Fällen von manisch-depressivem Irresein eine Rolle spielen, ist von fast allen Forschern auf diesen Gebiete anerkannt, jedoch ist mit Ausnahme zweier von Ernst Jones und Alphonse Maeder mitgeteilten Fälle darüber nichts von Bedeutung geschrieben worden[2]). Meine eigene Erfahrung war eine ziemlich beschränkte; ich habe wohl viele Fälle, insbesondere von Depression, gesehen, die mich zur Annahme bewogen, sie seien psychogenen Ursprungs, die zu analysieren ich jedoch leider keine Aussicht hatte. Gleichwohl bin ich in der Lage, auf drei Fälle von Depression hinzuweisen, welche ich durch Psychoanalyse geheilt habe und deren Ausgang mich in dem Glauben bestärkte, dass diese Fälle überhaupt nicht zu den funktionellen Psychosen sondern zu den Psychoneurosen gehören. Ich bin in der Tat überzeugt, dass es eine grosse Gruppe von Fällen gibt, die als manisch-depressives Irresein klassifiziert werden, während sie eigentlich als Psychoneurosen zu klassifizieren wären. Ich habe genaue Kenntnis von Hunderten solcher Fälle, welche in den Hospitälern des Staates New-York unter die Rubrik „nicht hinlänglich unterschiedene Depressionszustände" eingereiht worden sind.

Von meinen drei Fällen will ich heute nur einen beschreiben[3]), indem ich mir den Bericht über die anderen für einen späteren Zeitpunkt vorbehalte.

Frau L., 38 Jahre alt, Österreicherin, verheiratet, Mutter von vier gesunden Kindern, sah ich zum ersten Male auf der psychiatrischen Abteilung der Vanderbilt-Klinik im Oktober 1908. Sie klagte über Reizbarkeit, Depression, Ängstlichkeit und Schlaflosigkeit, woran

---

1) Aus dem Englischen übersetzt von Otto Rank (Wien).

2) Jones: Psycho-analytic Notes on a Case of Hypomania. American Journal of Insanity, Oktober 1909, p. 203.

Maeder: Psychoanalyse bei einer melancholischen Depression. Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, Nr. 302, Heft 2, 1910.

Ich stimme völlig überein mit meinem früheren Chef Prof. Bleuler und Dr. C. G. Jung (Komplexe und Krankheitsursachen bei Dementia praecox, Zentralbl. f. Nervenheilkunde und Psychiatrie, März 1908, Bd. 19), dass der Fall von Dr. Otto Gross (Das Freudsche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung im manisch-depressiven Irresein Kräpelins, 1907) nicht zum manisch-depressiven Irresein gehört.

3) Dieser Fall wurde auf dem letzten Kongress der „American Psychopathological Association" in Washington vorgetragen.

sie seit ungefähr zwei Wochen litt. Auf Befragen ergab sich, dass dies ihr sechster Anfall war, dass der erste sechs Jahre vorher aufgetreten war und sich alljährlich in der gewöhnlichen Dauer von zwei Monaten wiederholt hatte. Gleich dem Arzte, der sie vor mir gesehen hatte, dachte ich zunächst an manisch-depressives Irresein, änderte aber bei eingehender Untersuchung meine Diagnose in Angsthysterie [1]). Ihre Familiengeschichte war negativ. Sie selbst gab an, vor ihrem jetzigen Leiden nie krank gewesen zu sein. In anthropologischer und sonstiger Beziehung entsprach sie ihrem Typus: der österreichischen Jüdin. Physiologisch fand sich nichts Bemerkenswertes.

Als ich sie aufforderte, mir ihre Hauptbeschwerden mitzuteilen, nannte sie Depression und Angst. Sie berichtete, dass nicht alle ihre Anfälle gleich gewesen seien. So begann ihr erster Anfall ganz plötzlich und war charakterisiert durch ausgesprochene Angst, Depression, Furchtsamkeit und Schlaflosigkeit. Der zweite, dritte und vierte Anfall waren beträchtlich milder, mit der Depression als Hauptsymptom, während der fünfte wieder die Ängstlichkeit und Schlaflosigkeit zeigte. Ihre Symptome machten sie in keiner Weise unfähig, sie besorgte ihren Haushalt wie gewöhnlich und es zeigte sich absolut keinerlei psychomotorische Beeinträchtigung. Sie behauptete gleichwohl, dass sie sich elend fühlte, dass sie befürchtete, es könnte ihr etwas zustossen und dass sie oft aufschrie, ohne zu wissen warum. Es war keine ausgesprochene Phobie, aber sie zeigte doch in allen ihren Anfällen die charakteristische folie du doute. So verliess sie während ihrer Anfälle häufig das Bett, „wenigstens ein dutzendmal", um sich zu überzeugen, ob die Türe sorgfältig verschlossen sei, oder ob das Gas abgedreht sei. Ausser den angeführten Symptomen zeigte sie also die Kardinalsymptome der Angst-Neurose [2]). Was mich bestimmte, Angsthysterie zu diagnostizieren, war die typische sexuelle Ätiologie. Der erste Anfall kam zwei Jahre nachdem ihr Mann sie verlassen hatte, um in die Vereinigten Staaten zu reisen, während welcher Zeit sie ein tugendhaftes Leben geführt hatte. In den folgenden drei Jahren, die sie bei ihrem Manne zubrachte, gab sie zwei Kindern das Leben, so dass also ihre sexuellen Bedürfnisse voll befriedigt waren. Als das vierte Kind kam, wünschte sie keine Kinder mehr und ihr Mann übte den Coitus interruptus aus. Das scheint den Unterschied in den Symptomen der verschiedenen Anfälle zu erklären. Denn der Mangel an Sexualbefriedigung ist eine überaus häufige Ursache der Schlaflosigkeit, insbesondere dort, wo sich nichts anderes zur Erklärung darbietet [3]). Aber wir haben damit natürlich noch nicht die Depression erklärt, welche jeden Anfall begleitete.

Sobald ich der Diagnose sicher war, brachte ich die Psychoanalyse in Anwendung. Ich begann wie gewöhnlich mit der Aufforderung an die Patientin, mir einen vollständigen Bericht vom Ursprung ihres Leidens zu geben. Sie wusste, dass der erste Anfall vor ungefähr 6 Jahren gekommen war, gerade bevor sie die Ver-

---

[1]) Stekel: Nervöse Angstzustände und deren Behandlung, Urban u. Schwarzenberg, Wien 1908.

[2]) Freud: Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, Kap. V. Wien, Deuticke, 1906.

[3]) Ibid. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 40, Anm. 2.

einigten Staaten aufsuchte. Ihr Mann hatte sie mit zwei Kindern in Österreich zurückgelassen und nachdem er ungefähr zwei Jahre weggewesen war, liess er sie zu sich nach New-York kommen. Während sie die Vorbereitungen zu ihrer Abreise traf, trat der erste Anfall auf und hielt ungefähr zwei Monate an. Sie war ganz sicher, dass dies mit ihrer Abreise aus Österreich in keinem Zusammenhang stehe; im Gegenteil war sie mehr als froh, mit ihrem Manne wieder beisammen zu sein. Die folgenden Anfälle traten jedesmal periodisch im Herbste auf. So erinnerte sie, dass ihre Anfälle immer in die jüdischen Herbstfeiertage fielen. Mehr als dies wusste sie nicht zu sagen. Ich versuchte ein Assoziationsexperiment, aber sie versagte ihre Mitwirkung daran oder war unfähig, den Sinn des Verfahrens zu erfassen Da ich ihre Depressions- und Angstzustände auf die Unterdrückung peinlicher und unerträglicher Erinnerungen zurückführte und der Traum ja die via regia zum Unbewussten oder Verdrängten ist, forderte ich sie auf, mir einige von ihren Träumen zu erzählen, worauf sie erwiderte, dass sie seit Jahren schon nicht mehr geträumt habe. Dennoch erinnerte sie sich endlich, vor oder zu Beginn ihres ersten Anfalles einen Traum gehabt zu haben, der folgendermassen lautete:

„Ich ging auf der Strasse spazieren, und ein Pferd, das vor einen Lastwagen gespannt war, kam auf mich zugerannt. Ich konnte auf diesem Wege nicht ausweichen; das Pferd war fast schon bei mir. Ich streckte meinen Arm aus, um es wegzustossen, als es mit dem Maul nach meiner Hand schnappte und mich biss. Indem ich aufschrie, erwachte ich erschreckt."

Das ist der „manifeste" Inhalt des Traumes, der für jeden mit Freuds Theorien Vertrauten bezeichnend genug ist. Bei der Traumdeutung übersetzen wir einfach den manifesten Trauminhalt in die latenten Traumgedanken. Der manifeste Inhalt hat scheinbar keinen Sinn, aber die latenten Traumgedanken erweisen sich als sinnvoll und zeigen immer die verhüllte Erfüllung eines verdrängten Wunsches. Da der Traum vor oder zu Beginn des Anfalles geträumt war, ließ sich vermuten, dass er irgend eine Beziehung dazu aufweisen würde, denn die Träume gehen immer auf Erlebnisse oder Gedanken des Tages zurück, der dem Traum vorausgeht. Auch die Furcht in dem Traum verriet ihre sexuelle Natur, woraus ich vermutete, dass das Pferd einfach ein Sexualsymbol sei[1]).

In der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, bin ich ausserstande, Ihnen eine vollständige Darlegung der Mechanismen und Technik der Traumanalyse zu geben; wer sich für den Gegenstand interessiert, möge Freuds Traumdeutung studieren[2]). Als ich die Patientin aufforderte, einiges über das Pferd zu erzählen, erwiderte sie, das es braun gewesen sei und sehr feurig. Das war alles, was sie wusste. Als ich sie drängte, mir alle ihre Gedanken zu sagen, die ihr in diesem Zusammenhange einfielen, bemerkte sie ungeduldig:

---

[1]) Freud: Traumdeutung, Deuticke, Wien, 1910. Vgl. auch Brill: Dreams and their Relation to Neuroses, New-York Medical Journal, April 23, 1910.

[2]) Freud: l. c.

„Ich weiss Ihnen nichts zu sagen; ich könnte über Pferde stundenlang reden. Ich weiss sogar ein wenig über Pferde, da ich neben einem Gouvernementsgestüt lebte.“ Dabei zeigte sie sich ziemlich bewegt, und als ich sie drängte zu sagen, woran sie denn denke, entgegnete sie, dass sie schon in einem sehr frühen Alter Zeuge der Einzelheiten der Pferdezüchtung gewesen war. In der Tat war sie sicher, dass dies ihr erster bewusster Sexualeindruck war. „Natürlich,“ fügte sie hinzu, „war ich zu jung, um die wahre Bedeutung der Dinge zu verstehen. Ich stellte mir vor, dass die Pferde miteinander kämpften.“ Diese sadistische Auffassung des Sexualaktes ist ganz allgemein bei den Kindern und wie Freud gezeigt hat, fassen die Kinder den Sexualakt immer in diesem Sinne auf[1]). Als ich sie, ermuntert durch diesen unerwarteten Erfolg aufforderte, fortzufahren, erinnerte sie plötzlich einiges, was in keiner Beziehung zu den Pferden stand. Am Abend vor dem Traume, als sie mit einigen Nachbarn im Zimmer war, lief irgend ein Tier, vielleicht eine Maus oder eine Ratte, aus dem Kachelofen ins Bett. Im Gegensatze zu ihren Geschlechtsgenossinnen hatte sie gewöhnlich keine Furcht vor Mäusen oder Ratten, aber diesmal war sie heftig erschrocken und zwar einige Stunden lang. Sie durchstöberte das Bett und fand nichts; dennoch fürchtete sie in diesem Bette zu schlafen. Sie erinnerte jedoch, dass dieser Schrecken sie befiel einige Stunden nach einem ergebnislosen Versuch ihre Federbetten zu verkaufen. Sie schwieg wieder, indem sie erklärte, ihr Gedankenlauf sei erschöpft. In der Voraussetzung, dass ihr Angstanfall der Ausdruck eines psychischen Konflikts einer Sexualabstinenten sei, fragte ich sie, warum sie beim Anblick dessen, was sie für eine Maus oder Ratte gehalten habe, so erschrocken sei, da sie ja für gewöhnlich vor diesen Tieren nicht zu erschrecken pflege. Ihre sofortige Antwort war, dass sie niemals vor einer wirklichen Maus oder Ratte erschrocken wäre, dass sie sich aber zu jener Zeit einbildete, es wären nur Erscheinungen und dass jemand durch Zauber einen bösen Einfluss auf sie auszuüben suche. Lächelnd fügte sie hinzu, dass sie nun nicht mehr an solchen Unsinn glaube. Als ich sie fragte, wer ihrer Meinung nach einen bösen Einfluss auf sie auszuüben suche, und warum er dies versuche, verweigerte sie erst die Antwort mit dem Hinweis, dass die ganze Sache nicht der Rede wert sei; aber nach einigem Drängen gestand sie, dass sie damals geglaubt habe, es sei der Mann, welcher sich erboten hatte, ihre Federbetten zu kaufen. Unter heftiger Bewegung und zögernd beschreibt sie diesen Mann, den wir X. nennen wollen, als einen äusserst widerwärtigen und schamlosen Kerl. Sie wollte ihre Federbetten verkaufen, doch sie konnte zu keinem annehmbaren Schluss mit ihm gelangen. Er beharrte gleichwohl darauf, sie zu besuchen, bis sie seiner so überdrüssig wurde, dass sie sich verbarg, sobald sie ihn kommen sah. Hier unterbrach sie plötzlich ihre Erzählung und als ich sie aufforderte fortzufahren, wurde sie sehr unwillig, sah keinen Sinn in der Erweckung all dieser Torheiten und war überzeugt, dass diese Fragerei nicht das Geringste mit ihrer Krank-

[1]) Freud: Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. 2. Folge, p. 159. Deuticke, Wien, 1909.

heit zu tun habe etc. etc. Ein derartiges Ausweichen ist im Verlaufe einer Psychoanalyse überaus häufig und zeigt uns an, dass wir den entscheidenden Komplex getroffen haben[1]).

Sobald ich die Bedingungen des Falles erkannt und den Traum gehört hatte, wusste ich, dass es sich um ein cherchez l'homme handle und wie mir ihr Gefühlsausbruch zeigte, konnte ich meiner Sache sicher sein. Der Traum verrät, wie ich oben ausführte, einen psychischen Konflikt sexueller Natur und ebenso stellt der Angstanfall, wie ich später zeigen werde, die Symbolisierung eines sexuellen Angriffs dar. In der Tat lies die ganze Sachlage keinen Zweifel darüber zu, dass sie irgend ein sexuelles Erlebnis mit X. gehabt hatte und dass ihre periodischen Anfälle von Depression nur die frühere, durch Verdrängung in Depression verwandelte Libido darstellten. Nachdem ich sie beruhigt hatte, gestand ich ihr offen meine Überzeugung, dass sie mir etwas verhehle, dass ich der Meinung sei, es müsse irgend etwas mit Herrn X. vorgefallen sein und dass ich ausserstande sei, ihr zu helfen, ehe sie mir nicht alles eröffnet habe. Sie leugnete meine Zumutungen aufs nachdrücklichste, wollte aber nicht erklären, warum sie sich versteckt hatte, wenn sie Herrrn X. sah und warum sie dachte, er suche einen bösen Einfluss auf sie auszuüben. Als ich ruhig bei meinen Behauptungen blieb, wurde sie sehr unwillig und verliess mich ziemlich plötzlich. Ich versuchte weder sie zurückzuhalten noch ihr Vorstellungen zu machen, da meine Erfahrung mich gelehrt hat, dass das nichts nützt und es anderseits gut ist dem Patienten Gelegenheit zu geben, die unterdrückten Affekte völlig abzureagieren.

Zwei Tage später kam sie wieder, aber diesmal sah sie ganz reumütig und bussfertig aus. Ein paar freundliche Worte von mir bewogen sie, ihr Herz auszuschütten. Weinend legte sie folgendes Bekenntnis ab: „Seit ich Sie verlassen habe, fühlte ich mich sehr elend. Ich habe während der Zeit meist geweint; die ganze Sache kam mir wieder in Erinnerung und ich konnte sie nicht los werden, so dass ich beschloss, Ihnen alles zu erzählen." Hierauf gab sie mir die Versicherung, dass sie während der Jahre, die sie von ihrem Manne getrennt lebte, tugendhaft gewesen sei. Sie war immer hart bedrängt von erotischen Gedanken, aber es machte ihr keine Mühe sie zu unterdrücken, wenn sie auftauchten. Als sie die Reisevorbereitungen zu treffen hatte, um ihren Mann in Amerika aufzusuchen, verkaufte sie ihre Haushaltungsgegenstände und X. wünschte ihre Federbetten zu kaufen. Während sie ihm dieselben zeigte, scherzte er über ihre bevorstehende Reise nach Amerika, wobei er auf das kommende Glück anspielte, das sie mit ihrem Gatten geniessen werde. Das errgete erotische Gedanken bei ihr und als X. sein Gespräch mit einer aufdringlichen Berührung begleitete, war sie bestürzt, das geduldet zu haben. Kurz, sie traf mit ihm mehrere Male zusammen, immer unter dem Vorwande, ihm die Federbetten zu verkaufen und war nachher überrascht von ihrer eigenen Schwachheit. Sie versicherte mir übrigens, dass sie die eheliche Treue nicht gebrochen habe. „Das ist das einzige, was ich nicht getan habe."

[1]) Jung: The Assoziation Method, American Journal of Psychology, April 1910.

Später erwachte sie plötzlich zum Bewusstsein des Ernstes ihrer Situation, so dass sie ihn nicht mehr sehen wollte und ihn fürchtete. In Wirklichkeit war sie für ihre eigene Person bange; sie traute sich selbst nicht. So wurden diese Erlebnisse, welche ursprünglich eine Flut erotischer Gedanken und Phantasien erweckt hatten, zu peinlichen Erinnerungen. Das war damals, als sie sich fürchtete, allein mit ihren Kindern zu schlafen und eine Nachbarin ersuchte, mit ihr zu schlafen, und es war auch zur selben Zeit, als sich das Rattenerlebnis zufällig ereignete, welches sie an magische Einflüssedenken liess[1]). Es entspricht auch den Erwartungen, dass gerade nach Einstellung der Zusammenkünfte mit X. die sexuellen Gedanken Phantasien bei ihr einsetzten. Je mehr sie dieselben zu unterdrücken versuchte, desto mehr wurde sie von ihnen gequält. Infolge der Ideenassoziation riefen sie die Erinnerung an all ihre sexuellen Erlebnisse wach, wie z. B. an die Frühmasturbation etc., welche sie im Hinblick auf ihre Beharrlichkeit gegen ihren eigenen Willen nur gewissen äusseren geheimnisvollen Mächten zuschreiben konnte. Natürlich erinnerte sie eine Zeit ihres Lebens, wo sie wirklich an magische Einflüsse geglaubt hatte, aber auf dem Wege der psychischen Umwertung kam der dahinter verborgene unterdrückte Komplex einfach zum Vorschein. Ähnliche Mechanismen sind die Grundlage der Halluzinationen und Sinnestäuschungen.

Die anderen Mechanismen des Falles sind ganz einfach. Wie ich oben sagte, verrät der latente Gehalt der Träume, dass sie von sexuellen Regungen handeln. Wir sahen auch das Pferd aufs innigste verknüpft mit ihren ersten Sexualeindrücken. Sie gestand ferner, dass ihr bei gelegentlicher Masturbation im späteren Leben das Pferd oft zur Erregung ihrer sexuellen Phantasien gedient hatte. Als im Traume „das Pferd fast schon bei ihr war", d. h. als sie fast der Versuchung nachgegeben hätte, gewinnt ihr moralisches Selbst die Oberhand und sie „streckt ihren Arm aus, um es wegzustossen." Dennoch behauptet sie, eine Schramme zu haben — sie war ja in die Hand gebissen worden. Dieser Teil des Traumes war durch folgende Tatsachen bedingt. Sie war wirklich im Alter von sechs Jahren von einem Pferde gebissen worden; und ihre frühzeitigen Beobachtungen bei der Pferdezucht haben oft ihre Leidenschaften erregt und sie zur Masturbation verleitet. Denselben Effekt riefen auch die Besuche von X. bei ihr hervor. Das Pferd des Traumes kann darum in diesem Sinne als Symbolisierung von X. aufgefasst werden, welcher ihre frühzeitigen sexuellen Eindrücke wieder belebte. Der Traum bedient sich oft solcher Symbolisierungen. Das grob Sexuelle befindet sich immer in der Unterdrückung und wir sehen an seiner Statt eine der geläufigen Deckvorstellungen. Es ist bloss eine Metonymie beruhend auf Ursache und Wirkung. Pferde, Stiere, Hunde, Katzen und Vögel sind häufige Sexualsymbole im Traume[2]). Unsere Patientin fasst die sexuellen Beziehungen im sadistischen Sinne auf, wie sie ihr zuerst in der Kindheit in den Vorgängen bei der Pferdezucht, worüber oben berichtet wurde, entgegengetreten waren. Und tatsächlich symbolisiert ihr

[1]) Ratte ist ein Symbol für den Penis.
[2]) Jung: Über die Psychologie der Dementia praecox, Marhold, Halle, 1907.

Traum nur diese Beziehungen, wie durch die angeführten Einfälle und durch den Ausdruck „das Pferd war fast schon bei mir," gezeigt wurde. Das Beissen erinnert sie übrigens gelegentlich des Belauschens der Pferde wirklich gesehen zu haben. Der Traum stellt also die verhüllte Erfüllung eines unterdrückten Wunsches dar, während die Furcht aus der Verdrängung der Libido hervorgegangen ist.

Es erübrigt noch zu erklären, warum die Depressionzustände sich alljährlich wiederholten. Die früher berichteten Ereignisse hatten sich vor dem Versöhnungstage der Juden abgespielt und gerade an diesem Tage, der bei den orthodoxen Juden als der höchste Feiertag gilt, waren ihr ihre Handlungen in den dunkelsten Farben erschienen. Es ist dies nämlich der Tag, an welchem alle Rechtgläubigen in das „Buch des Lebens" oder in das „Buch des Todes" eingeschrieben werden. Es ist ein Fast- und Beichttag und sie hatte wahrlich genug zu beichten. Sie konnte keine Vergebung ihrer Sünden erhoffen und fürchtete ein bevorstehendes Unglück, vielleicht einen Unfall zur See. Obgleich sie erst etwa fünf Wochen später nach Amerika kam, befand sie sich noch in einem Zustand der Depression, die jedoch bald abklang. Aber alljährlich, sobald dieser Feiertag herannahte, stellten sich auch die Depressionen wieder ein. Sie feierte nur den Jahrestag ihrer peinlichen Erlebnisse. Sie erinnerte nicht mehr die ursprüngliche Begebenheit, weil sie peinlicher und unangenehmer Natur war. Die dazugehörigen Affekte aber kamen zum Vorschein und riefen die Depressionszustände hervor.

Als die Analyse vollendet war, fühlte sich die Patientin sehr erleichtert und wohl. Als ich sie eine Woche später sah, fand sich keine Spur ihrer früheren Depression mehr, sie war heiter und glücklich und gab ihrer Überraschung über das plötzliche Verschwinden ihrer Symptome Ausdruck. Sie schrieb alles einem harmlosen Medikament zu, welches ich ihr verordnet hatte. Seither hatte sie keinen Anfall von Depression mehr gehabt.

Diese kurze Analyse lehrt uns eine Menge. Vor allem, dass es eine Gruppe von Fällen periodischer Depression gibt, welche nicht zum manisch-depressiven Irresein gehören. Es sind in der Regel Angsthysterien auf somatischer Grundlage und psychosexuellen Traumen. Zweitens ist die Freudsche Psychoanalyse meiner Meinung nach die einzig wirksame Therapie für solche Fälle; mit ihrer Hilfe können wir nicht nur die verborgenen Mechanismen aufdecken, sondern auch die somatischen Sexualtraumen unwirksam machen, indem wir die abnorme Sexualbetätigung abstellen. Drittens bedarf die Wichtigkeit der Traumdeutung wohl kaum mehr einer nachdrücklichen Hervorhebung. Sie ist das sine qua non der Behandlung.

# Mitteilungen.

## I.

### Ein Beitrag zum Thema „Sexuelle Eindrücke beim Kinde“

von **Alexander Witt.**

Die geschlechtlichen Regungen beim Kinde verlaufen oft in verschleierter, auch in späterer Zeit kaum zum Bewusstsein kommender Form und werden ausserdem durch die heftigen erotischen Erschütterungen der reiferen Jahre meistens vollständig überdeckt; daher kommt es, dass bis jetzt nur wenig genaue Angaben zu diesem Thema vorliegen. Um so dankbarer müssen wir sein, wenn ein Dichter, wie Ganghofer in seinem „Lebenslauf eines Optimisten“ solch eine Episode aus seinem eigenen Leben nicht nur in allen Einzelheiten wiedergibt, sondern auch so weit wie möglich psychologisch zergliedert.

Die folgenden Zeilen geben die Stelle wieder:

„Noch eine andere Erinnerung reicht in mein viertes Lebensjahr zurück. Ich glaube, dass ich sie nicht übergehen darf. Denn sie hilft die Frage beantworten, in welchem Lebensalter die unbewussten Ahnungen des Blutes beginnen und die Kinderseele zum ersten Male berührt werden kann von jenem Ewigkeitsgeheimnis, das zwischen Männchen und Weibchen seine unsichtbaren, aber sicher bindenden Fäden spinnt.

Meine Eltern waren mit einer Familie befreundet, in der zwei Töchter von achtzehn und neunzehn Jahren das Haus mit Frohsinn und Lachen füllten. Diese Mädchen waren meine zwei anderen Mütterchen. Namentlich die Jüngere von den beiden, das Theresle, verhätschelte mich über Gebühr. Ich war viel in diesem Hause. Und einmal blieb ich über Nacht — ich weiss nicht, weshalb — vielleicht weil sich daheim bei den Eltern etwas ereignete, wobei man die zweijährigen Augen meines Schwesterchens noch nicht scheute, aber meine vierjährigen, immer in Neugier spähenden Gucker. Ich vermute das, weil mir aus jener Zeit ein Wort im Gedächtnis blieb, das irgend jemand über mich sprach: „Das Lausbüeble spitzt überall hin, wo 's vorbeischaue sollt!“ Und damals wurde ja auch

mein Brüderchen geboren, das Fritzele, das nach wenigen Monaten die Augen wieder schliessen musste, mit denen es die Welt noch gar nicht recht gesehen hatte.

Da sprechen nun die beiden Kontraste durcheinander: der Tod, der das Leben endet — und das Geheimnis, aus dem alles Leben quillt. Und zwischen diesen beiden Gegensätzen zittert ein erschrockenes Kinderseelchen.

Das Theresle behielt mich damals über Nacht und bescherte mir ein lindes Winkelchen in seinem Bett. Ich wurde wohl schon mit Anbruch des Abends in dieses grosse Nest gebracht. Und als das Theresle schlafen ging, wurde ich wieder munter, tollte nach meiner Art, trieb allerlei Ungezogenheiten und warf die Kissen so unmanierlich durcheinander, dass meine achtzehnjährige Schlafkamerädin unser Lager wieder in Ordnung bringen musste. Sie legte das Federbett und die Kissen auf den Boden heraus, und während ich mirs auf dieser linden Unterlage gemütlich machte, strich das Theresle mit flachen Händen das Leintuch glatt, und wollte beim Tisch, auf dem die Lampe brannte, etwas holen. Und stieg im Hemde über mich weg — und wie ein ahnungsloser Schläfer von Alpdrücken befallen wird, nur weil er auf dem Rücken liegt, so wurde ich da plötzlich von einem atembeklemmenden Schreck überfallen, so tief und wunderlich, dass er sich für Lebenszeit in meinem Erinnerungsvermögen festnistete.

Als mich das Mädel in das frisch gemachte Bett hineinhob, blieb ich still und zitterte. Und niemals wieder liess ich mich vom Theresle küssen und hätscheln. Ich fing zu schreien an, wenn sie mich in die Arme nahm. Und seit damals blieb in mir durch ein Dutzend Jahre ein grober Widerwille gegen alles, was Mädchen hiess.

Warum dauerte gerade diese Erinnerung so fest und deutlich? Und vieles andere, das sich meinem Gedächtnis hätte einprägen müssen, ist erloschen in mir.“ —

Besonders eigentümlich erscheint die starke Erschütterung, die bei dem jungen Ganghofer dadurch ausgelöst wird, dass das Mädchen *über ihn weg stieg*. Ob diese Emotion jedoch rein sexueller Natur war, bleibe dahingestellt.

Es sei daran erinnert, dass im Volksglauben mit dem Hinwegsteigen einer Person über ein Kind eine Beeinträchtigung dessen weiteren Wachstums in Zusammenhang gebracht wird; ferner, dass auch Hunde und Katzen nicht gerne über sich hinwegsteigen lassen. Dabei mag wohl die Vorstellung des Getretenwerdens, wie *das Gefühl des Unterliegens* eine Rolle spielen. Auch auf das ganz allgemeine *Problem der Rückendeckung* sei hingewiesen.

---

## II.

## Unbewusste Wahl wissenschaftlicher Untersuchungen.

Von *Ernest Jones*, Toronto.

Wie bekannt, wird die Berufswahl einer Person häufig durch den Einfluss unbewusster Komplexe bestimmt. Ein Beispiel dafür habe ich im 3. Hefte des „Zentralblattes“ mitgeteilt. Es ist interessant, festzustellen, dass man einen ähnlichen Mechanismus manchmal bei der Wahl eines speziellen Gegenstandes wissenschaftlicher Untersuchung auffinden kann.

Vor einiger Zeit begegnete ich einem jungen Physiologen, der viele psychopathische Züge bot. Er zeigte die von Freud beschriebene Trias von Charakterzügen in einem so ausgesprochenen Grade, dass es schon bei flüchtiger Bekanntschaft leicht war, ihn als Analerotiker zu erkennen. Neulich sah ich, dass er ein grosses Werk veröffentlicht habe, das ihn 2 Jahre lang beschäftigt hatte, wovon ich bis dahin nichts gewusst hatte. Es führte den Titel: „Eine Studie über die Innervation der Analmuskulatur des Hummers".

Das andere Beispiel betrifft einen jungen Neurologen, der etwa drei Jahre hindurch den grössten Teil seiner Zeit der Arbeit an zwei Themen gewidmet hatte, dem Problem der Allocheirie und der Frage, welche Körperseite zumeist bei Hemiplegie betroffen wird. Diesbezüglich hatte er Daten von etwa 5000 Fällen gesammelt. Es gelang mir, dieses hochgradige Interesse für „rechts oder links?" mittelst Psychoanalyse bis zu vergessenen Konflikten nach Art der von Adler unter dem Namen „psychischer Hermaphroditismus" beschriebenen zu verfolgen. Die rechte und linke Seite symbolisierte, wie so häufig, männlich bezw. weiblich.

---

## III.

## Beispiel eines verkappten Ödipustraumes.

dessen Durchschauung die eminent praktische Bedeutung einer genauen Kenntnis der Traumsymbolik sowie ihre unerschütterliche Verlässlichkeit aufs neue erweist. Es handelt sich um eine materielle Einkleidung der femininen Form des Inzestkomplexes, dessen zwei Komponenten — Eifersucht auf die Mutter und Zärtlichkeit gegen den Vater — in zwei gesonderten Träumen, die in zwei aufeinanderfolgenden Nächten geträumt wurden, zur Darstellung gelangen. Für die innere Zusammengehörigkeit der beiden Träume spricht schon die rein äusserliche Tatsache, dass sie zugleich, wie ein einheitliches Ganzes, berichtet werden. Sie lauten:

### I.

„Ich war in Abendgesellschaft bei der Familie P., wo Verschiedenes erzählt wurde. Dann hat Frau P. gesagt, dass sie schläfrig ist und ist mit dem Kind schlafen gegangen. Ich blieb mit Herrn P. und einem mir bekannten jungen Manne W. noch wach. Wir sprachen von der Möglichkeit meiner Verheiratung und dann, glaube ich, haben sie mir erzählt, dass eine Frau gestorben ist. Ich habe gefragt, wer sie ist, kann mich aber nicht erinnern, wie das weiter war. Ich weiss nur, dass sie dann ausgegraben wurde, kann aber nicht sagen warum. (Ich weiss nicht mehr, habe ich sie ausgegraben oder wollte ich sie ausgraben wegen des Geldes, jedenfalls hatte ich bei der Ausgrabung etwas zu tun.) Die Frau selbst habe ich aber nicht gesehen, sondern nur den Sarg und ihr schwarzes Kleid. Ich habe sie visitiert und fand bei ihr drei Papierscheine (von denen einer, glaube ich, französisches Geld war, von den andern weiss ich es nicht)[1]). Ich habe sie zu mir genommen und eine Freude darüber gehabt, dass niemand etwas weiss und ich doch das Geld habe. Dann bin ich wieder zum Tisch hingegangen und es wurde weiter gesprochen. Es hat mir jedoch

[1]) Nachtrag: „Ich dachte, das ist gewiss ihr Hochzeitsgeschenk das hat, sie mit sich ins Grab genommen, weil sie es niemandem vererben will. Das fremde Geld kommt daher, dass sie ja eine Engländerin war oder aus Frankreich."

keine Ruhe gegeben; ich dachte, wenn man mir darauf kommt, so wird man mich einsperren und habe es W. gesagt. Er schaut das Geld an und sagt, es ist ja nicht mehr zu brauchen. Ich fragte warum und er sagte, es ist ja altes Geld. Da hatte ich keine Freude mehr damit, wollte es aber doch als Andenken aufheben. Dann wollte ich es in der Bank umtauschen, weiss aber nicht, ob sie es getan haben."

Nachtrag: „W. hat mich auch darauf aufmerksam gemacht, dass sich auf der einen Banknote an Stelle des üblichen Frauenbildnisses eine (schwarze) Photographie befindet. Ich sagte: „Ja wirklich! Die schaut so aus wie unsere verstorbene Kaiserin. Sie hat genau so schwarzes Haar und eine Scheitelfrisur, wie übrigens auch meine Mutter"."

## II.

„Ich hatte ein Los gekauft und auf einmal kommt ein Diener zu mir mit der Botschaft, dass ich den Haupttreffer gemacht habe. Ich sagte, ich kann das nicht glauben, da ich schon gelesen habe, dass nicht ich, sondern eine andere Person den Haupttreffer gemacht hat, die dieselbe Losnummer hatte wie ich, aber das Los schon früher gekauft hatte. Weil sie die erste war, wird auch der Treffer ihr gehören. Er aber blieb dabei, dass ich ihn gemacht habe, öffnete ein Etui und zeigte mir drei in Gold gefasste Brillanten [1]). Wenn ich es nicht glauben will, soll ich mit diesem Etui zum Bürgermeister Lueger gehen. Ich bin also hingegangen. Er hat mich sehr freudig und freundlich empfangen (er hatte eine Freude, dass ich den Treffer gemacht habe), mir einen Schein unterschrieben und gesagt, ich soll noch in das nächste Zimmer gehen und dann gehört der Treffer sicher schon mir und nicht der Anderen (mir scheint es war auch eine Frau). Ich fragte noch, wann ich ihn bekomme und sie sagten bald. Ich hatte eine riesige Freude und habe schon Pläne gemacht, weiss aber nicht welche."

* * *

Die Kenntnis des symbolischen Gebrauchs von Kaiser und Kaiserin (oder ähnlich hochstehender Personen) zur Darstellung der Eltern im Traume [2]), macht diese beiden Träume ohne weiteres als Erbschafts- resp. Testaments-Wunscherfüllungen verständlich. Die schwarz gekleidete Frau, die im ersten Traume ausgegraben und ihres Geldes beraubt wird, ist die Mutter, wie sehr sinnreich ihre auf einer der Banknoten angebrachte Photographie andeutet, welche der Kaiserin ähnelt, aber auch direkt mit der Mutter verglichen wird. Es geschieht das, wie so häufig in einem bedeutsamen Nachtrag, um den Traum selbst, der ja sogar die Unsichtbarkeit der Gesichtszüge betont, dem Verständnis unzugänglich zu machen. Diese verhüllende Tendenz verrät sich auch in der Unsicherheit der Schilderung der Ausgrabungsszene.

Auch im zweiten Traum könnte der einflussreiche Herr, dessen Unterschrift der Träumerin das einer anderen Frau zugedachte Geld sichert, mit viel Wahrscheinlichkeit als der Vater, der ihr (und nicht der Mutter) sein Vermögen testiert, gelten, wenn es uns nicht stören würde, dass er statt wie erwartet vom Kaiser, von dem kürzlich verstorbenen Bürgermeister Dr. Lueger dargestellt wird. Eine darauf bezügliche Nachfrage ergibt jedoch nicht nur die

[1]) „Die Losnummer war durch die Anordnung der Steine ausgedrückt, ich habe sie mir jedoch nicht gemerkt, obwohl ich mir sie im Traume vorgesagt habe, um sie einer bekannten Lotterieschwester mitzuteilen.

[2]) Siehe Freud: Traumdeutung, 2. Aufl., 1909, S. 200.

volle Aufklärung für diesen Rollenwechsel, sondern bestätigt auch unsere Auffassung der beiden Träume in den entscheidenden Punkten und ermöglicht endlich die Aufklärung einer Reihe sonst unverständlicher Details.

Die vor kurzem grossjährig gewordene Träumerin hatte von ihrer Tante erfahren, dass ihr längst verstorbener Grossvater (von Vaters Seite) seinerzeit in der Sparkasse seiner Heimatgemeinde einen Betrag für sie angelegt haben solle. Sie hatte sogleich die Mutter (ihr Vater ist schon lange tot) gefragt, ob ihr etwas von diesem Gelde bekannt sei, erhielt aber die enttäuschende Antwort, dass dies nicht der Fall sei und dass der Bürgermeister auf dem Gemeindeamt die gleiche negative Auskunft erteilt habe. Zugleich hatte sich die Mutter, sei es durch die Anfrage als solche, sei es durch den Ton derselben bemüssigt gefühlt, eine etwaige Zumutung, als hätte sie sich die der Tochter zugedachte Geldsumme widerrechtlich angeeignet, entschiedenst zurückzuweisen. Der rezente Anlass zur Verarbeitung dieses einige Wochen zurückliegenden Erlebnisses — und des sich daran schliessenden Gedankenkomplexes zu einem Traume war ein wenige Tage zuvor mit einem Juristen geführtes Gespräch über diese Testaments- und Erbschaftsangelegenheit, das jedoch unentschieden abgebrochen worden war.

Es ist nun verständlich, warum statt des wie es scheint ausschliesslich für die Vaterrolle reservierten Kaisers in diesem Falle für den testierenden Grossvater der übrigens nicht minder populär gewesene Bürgermeister Lueger auftritt, den der Volksmund gerne als „Kaiser von Wien" bezeichnete. Nimmt man hinzu, dass der Grossvater nach Angabe der Träumerin einen ähnlich ehrwürdigen weissen Bart wie Dr. Lueger hatte, ihm in der Gestalt ähnlich war und auch Karl hiess („der schöne Karl"), so kann über Sinn und Herkunft dieser Traumfigur kein Zweifel mehr bestehen.

Der Traum zeigt aber noch weit mehr: dass nämlich unsere Träumerin nicht bloss auf die Erbschaft nach der Mutter mit Sehnsucht wartet, sondern dass sie ihr im Unbewussten den Tod wünscht, um zu dem Gelde zu kommen, das ihr, wie sie meint, die Mutter widerrechtlich vorenthält. Daraus wird klar, dass auch die bloss angedeutete Konkurrentin um den Haupttreffer im zweiten Traume die Mutter ist, der sie beim Bürgermeister zuvorkommt und von dem sie auch (im Gegensatz zur Wirklichkeit) die erfreuliche Bestätigung ihres Besitztums erlangt.

Dieser Todeswunsch gegen die Mutter, welcher ursprünglich aus der erotischen Einstellung des Kindes zum Vater folgt, kommt in charakteristischer Weise zum Ausdruck in der landläufigen Auffassung des Mädchens von der Bedeutung ihrer beiden Träume, die sich mit unserem analytischen Ergebnisse deckt. Sie sagt: „Ich träume da von lauter Toten (Kaiserin, Lueger). Wer weiss, was das bedeutet? Ich habe auch vom Hause schon lange keinen Brief; vielleicht ist die Mutter krank? Ich muss doch einmal schreiben."

Ihre Verliebtheit in den Vater und den Wunsch, die Stelle der Mutter bei ihm einzunehmen, verrät uns das Nachtrags-Detail des ersten Traumes, wonach die der Mutter abgenommenen Werte deren Hochzeitsgeschenk repräsentieren, welches also die Träumerin selbst besitzen möchte; das ist natürlich nur durch die Heirat mit dem Vater möglich und dazu ist wieder die Einwilligung (Unterschrift) des Grossvaters erforderlich. Anderseits zeigt aber der Beginn des zweiten Traumes den Zweifel an der Realisierbarkeit ihres Wunsches („ich kann das nicht glauben"), da ja der Vater die Mutter schon geheiratet hat (die dieselbe Losnummer [Name?] hatte wie ich, aber das Los schon früher gekauft hatte. Weil sie die erste war, wird auch der

Treffer [Hochzeitsgeschenk] ihr gehören). Die Identifizierung des Treffers mit dem Hochzeitsgeschenk (Heirat) ergibt sich daraus, dass der Brillantschmuck, der sich eher zu einem Hochzeitsgeschenk eignet, auch gar nicht als Treffer angesehen wird und dass anderseits das der Mutter abgenommene Geld im ersten Traume nicht einem Hochzeitsgeschenke entspricht. Es hat hier scheinbar eine Vertauschung eines der Elemente des ersten Traumes mit einem Elemente des zweiten Traumes stattgefunden, was sich daraus erklärt, dass das dem Mädchen von der Mutter vorenthaltene Hochzeitsgeschenk (Mitgift) tatsächlich Geld betrifft (das Vermächtnis des Grossvaters) und anderseits die ganze Einkleidung des Erbschaftsgedankens in die Haupttreffergeschichte daher stammt, dass das Mädchen wirklich ein Los gekauft hatte, dessen Ziehung unmittelbar bevorstand und dessen erhofften Gewinn sie zu ihrer Aussteuer zu verwenden dachte. Es handelte sich dabei um eine Effekten-Lotterie, bei der allerdings der Haupttreffer in einem Brillantschmuck besteht, den man jedoch in Geld ablösen kann. Auch am Schluss des ersten Traumes sollen die unbrauchbaren Werte gegen Geld umgetauscht werden, wie im zweiten Traum der Treffer. Das der Mutter abgenommene Geld ist unverwertbar, weil es ja aus Grossvaters Zeiten stammt und anderseits von dem Mädchen zu ihrem Bedauern wirklich nicht verwendet werden konnte; es ist „alt" und „unbrauchbar" wie in ihren Augen die Mutter selbst[1]). Es ist dies ein typisches Motiv des Ödipuskomplexes, das auch in der Eingangsszene des ersten Traumes seine dramatische Darstellung gefunden hat. Die Familie P., bei der sie sich im Traume befindet, vertritt ihre eigenen Eltern und hat diese Rolle auch in ihrem Leben gespielt. Sie hat als Hausgenossin des Ehepaares P. die jung verheiratete Frau so eifersüchtig gemacht, dass sie beinahe von ihr tätlich insultiert worden wäre. Wie seinerzeit in ihrem Verhältnis zu Vater und Mutter wünscht sie auch hier die Frau weg („sie ist mit dem Kind „schlafen" gegangen") um mit dem Mann allein zu bleiben und von ihrer Verheiratung zu sprechen[2]). Damit wird das Urbild dieser Szene, die infantile Liebeseinstellung, belebt: sie sieht im ersten Traume die noch lebende Mutter tot, und kann so zu ihrer Mitgift (dem Hochzeitsgeschenke der Mutter) gelangen. Im zweiten Traume löst sie den Konflikt mit Umgehung des Todeswunsches, indem sie der Mutter in der Heirat mit dem Vater (der hier gänzlich hinter der Figur des Grossvaters verschwindet) zuvorzukommen sucht. Sie ist damit der Sorge um ihre Mitgift und um einen Mann mit einem Schlage ledig und hat ihr infantiles Ideal verwirklicht. Im ganzen wird man den Traum als materielle Einkleidung des Ödipusmotivs bezeichnen dürfen[3]). Rank.

[1]) Dass die dem Gelde zugeschriebenen Charaktere der Mutter gelten, geht daraus hervor, dass sich der Traum die ausländische Herkunft des Geldes (Frankreich) aus der fremden Abstammung der Mutter erklärt (Französin). In Wirklichkeit ist die Träumerin selbst öfter für eine Ausländerin (Engländerin oder Französin) gehalten worden. Es gehört daher auch das bei der Mutter gefundene ausländische Geld mit Recht ihr. Den gleichen Sinn hat ihre spätere Angabe, dass die Ähnlichkeit der verstorbenen Kaiserin nicht nur die Mutter, sondern ebenso sehr sie selbst betreffe (Identifizierung mit der Mutter; Kennzeichnung des Geldes als ihr Eigentum).

[2]) Der junge Mann W. ist eine weitere, noch mehr verjüngte und abgeschwächte Ersatzfigur des Vaters.

[3]) Die Bedeutung des Inzestkomplexes im Seelenleben der Träumerin wird bestätigt durch die Analyse eines andern ihrer Träume im „Jahrbuch" II. Bd. 1910. S. 465 uff.

## IV.

# Auszüge aus der älteren Literatur.

In seinem 1873 erschienenen Buche „Dreissig Jahre Praxis" spricht Dr. H. L. Guttceit auch über die Psychogenese der Hysterie:

„Was man Hysterie genannt hat, ist nichts als die Reaktion des empfindlichen weiblichen Organismus auf deprimierende Gemütsaffekte. Einzig und allein solche sind die Ursache aller hysterischen Erscheinungen, so dass man immer und allenthalben, wo ein jüngeres Mädchen, eine Jungfrau, ein junges oder älteres Weib hysterische Anfälle haben, mit mathematischer Gewissheit überzeugt sein kann, dass ein deprimierender Affekt auf dieselbe einwirkt."

„Die Natur dieser deprimierenden Einflüsse kann sehr verschieden sein. Schreck und Entsetzen, Eifersucht und gekränkte Eigenliebe, Trennung vom Geliebten oder zerstörte Liebeshoffnungen, ängstigende Besorgnis und Aussicht unvermeidlichen Unglücks können bei Weibern der verschiedensten Konstitution, des verschiedensten Klimas, der verschiedensten Gesellschaftssphären und Lebensweise, der verschiedensten Bildung und des verschiedensten Alters denselben Effekt — hysterische Anfälle — hervorrufen. Die von Gesundheit strotzende Bauerndirne und die Virago, das Mannweib, bleiben unter solchen Umständen ebensowenig von der Hysterie verschont, als die zarteste und schwächlichste Romanleserin im Samtsessel. Je empfänglicher für Eindrücke überhaupt der Charakter des Weibes ist, desto leichter äussert sich bei ihm die Folge der Gemütsbewegung als Hysterie. Bei schon geschwächten Organismen sind also nicht selten unbedeutende moralische Ursachen genügend, um dieselbe hervorzurufen."

„Heftige Gemütsbewegungen angenehmer Art bringen keine hysterischen Zufälle beim Weibe hervor. Eine freudige Überraschung, eine unerwartete günstige Nachricht, ein mit Sehnsucht erwartetes Wiedersehen können das Weib — nicht selten auch den Mann — heftig rühren, zu Tränen und zum Schluchzen bringen: nie aber habe ich, selbst bei sehr nervenschwachen Weibern, einen hysterischen Anfall auf solche Ursachen eintreten sehen."

Derselbe Autor hat auch seine eigene Ansicht über die Onanie:

„Tissot und andere haben von diesen Folgen mit den abenteuerlichsten Übertreibungen gehandelt. Anstatt von der grossen Masse derjenigen, die Onanie ganz ohne solche böse Folgen trieben und treiben, Schlüsse zu ziehen, stellten sie seltene Ausnahmefälle als Norm auf. Meinen Erfahrungen und Beobachtungen nach muss ich die Selbstbefriedigung, wenn sie nur nicht zu übermässig — mehrere Male täglich — betrieben wird, als ein im ganzen recht unschuldiges Ding betrachten, welches auf die Gesundheit wenig oder gar keinen dauernden Einfluss übt. Etwas weniger gute Gesichtsfarbe, mehr blauer Schein unter den Augen, einige Trägheit morgens, früheres Eintreten und kleine Unregelmässigkeiten der Menstrua, etwas Leukorrhöe oder bleichsüchtige Erscheinungen bei Mädchen, vermehrte Finnenbildung bei Skrofulösen, vielleicht zeitweise etwas Zerstreutheit und deshalb etwas schlechteres Gedächtnis, das sind die einzigen wirklichen Erscheinungen, welche mässige Onanie der jungen Leute begleiten. Treten diese Symptome in stärkerer Ausbildung auf, so ist entweder überaus häufige Selbstbefriedigung oder schwäch-

liche Konstitution oder schlechtes, ungesundes Regime und solche Diät der vermittelnde Umstand. Ich habe eine Menge russischer Seminaristen gekannt, alle Onanisten, welche die oben angeführten Symptome stärker als gewöhnlich ausgebildet zeigten. Viele von ihnen hatten im ganzen nur sehr sparsam onaniert; elende Verpflegung, ungesunde Wohnungen und übermässige, geisttötende Studien hatten diese armen, jungen Leute aber viel mehr heruntergebracht als die freiwilligen Samenverluste. Wenn ein paar Jahr später diese, zuweilen an Tissot's Beschreibungen mahnenden Leute, die Stelle eines Landpopen erhielten, wobei sie verheiratet sein müssen, so waren sie in kurzem nicht mehr zu erkennen; nicht weil sie jetzt keine Onanie mehr trieben, sondern weil sie gesunde Landluft atmeten, besser assen, tranken, wohnten und ganze Tage lang nicht mehr, wie Heine sagt, zu lernen hatten, dass 3mal 1 drei, und doch nur Eins sei."

„Es ist gewiss wahr, dass in vielen männlichen Schul- und Pensions-Anstalten die Onanie nur deshalb so um sich greift, weil sie den Reiz des strenge Verbotenen hat. Um dieses Verbot aber wirksamer zu machen, werden den jungen Leuten die schauerlichsten Folgen à la Tissot mit den dunkelsten und grausigsten Farben hingemalt. Wohl nur in sehr seltenen Fällen sind diese Schreckgeschichten imstande, den vom Wollustkitzel getriebenen Jüngling, dem es an natürlicher Befriedigung des bereits lebhaft vorhandenen Geschlechtstriebes ganz mangelt, von der Selbstbefriedigung zurückzuhalten. Die „Schwäche des Fleisches" besiegt hier den stärksten Willen. Liest man doch schon in den berüchtigten „Priapeen", dass „Tenta vena, eheu! ratio fugit in anum". Was geschieht nun mit diesen armen jungen Leuten? Sie verfallen in eine eigentümliche Hypochondrie: einerseits weil sie die ihnen so schrecklich vorgemalten Folgen der früher und jetzt geübten Onanie fürchten; andererseits, weil es ihnen an moralischer Kraft gebricht, dem Vergnügen gänzlich zu entsagen. Diese hypochondrische Gemütsstimmung macht die Armen ganz unglücklich und ich habe einige gesehen, die dem Wahnsinne und Selbstmorde nicht ferne waren. Solche Folgen werden dann als „von der Onanie bedingt" ausposaunt. Welche Torheit! Ich heilte meine Hypochonder ganz schnell, indem ich ihnen den Unsinn aller der sie erschreckenden Gespenstergeschichten bewies, ihnen den Rat gab, sich mit Mässigung auch ferner zu befriedigen, aber sobald als möglich durch eine weibliche Bekanntschaft sich zu einem viel besseren Genusse zu verhelfen."

„Den jungen Mädchen erzählt man „aus moralischen Gründen" keine solchen Tissot'schen Schauergeschichten und warnt sie auch nicht vor der Onanie. In letzterem Umstande sehe ich den teilweisen Grund, dass jüngere Mädchen im ganzen viel seltener onanieren, als Knaben und Jünglinge. Tun sie es aber, so verfallen sie eben aus Unbekanntschaft mit jenen Gespenstergeschichten nie in jene Hypochondria onanica. Trotzdem treiben Mädchen und Weiber die Selbstbefriedigung gewöhnlich viel weiter, als das männliche Geschlecht. Mehrere haben mir gestanden, dass sie 6, 8, 10mal im Verlaufe des Tages oder der Nacht zur Reibung schritten, bis sie völlig erschöpft waren. Waren solche Weiber von kräftiger Konstitution, so hatte das wenig Einfluss auf sie; waren sie aber schwächlich, so litten sie an hysterischen Erscheinungen, weissem Fluss und einer leichten Descensio uteri; an Kreuzschmerzen, starken Regeln, zuweilen an Chlorose. Ganz dieselben Folgen sah ich aber nicht selten nach übermässigem, normalem Koitus." Dr. W. Stekel.

V.

# Weiteres von Schopenhauer.

Von **Dr. Otto Juliusburger**, Steglitz.

Bleuler hatte 1906 in der psychiatrisch-neurologischen Wochenschrift in einem bemerkenswerten Aufsatze über die Freud'schen Mechanismen in der Symptomatologie von Psychosen dargetan, dass die Freud'schen Forschungen den Ausgangspunkt bilden, die Psyche von einer neuen Seite aus zu betrachten. Bleuler wies in bewusstem Anschlusse an Freud mit aller Entschiedenheit darauf hin, dass unsere Psyche die Tendenz hat, das Weltbild so umzuarbeiten, wie es unseren Wünschen und Bestrebungen entspricht. Damit ist also die Psychologie des Wünschens und Wollens in eine entscheidende und massgebende Stellung gerückt. In einer Zeit, wo die Forschungen Freud's und die Betrebungen seiner Anhänger mit höchster Leidenschaftlichkeit bekämpft werden, wo man in dem psychologischen Verfahren im Sinne Freud's, „eine geistige Vergewaltigung, eine moderne Foltermethode, auch eine grosse Gefahr für den Kranken" erblickt, ich sage, in einer solchen Zeit wird es sicherlich am Platze sein, einiger Vorgänger Freud's zu gedenken und dies einerseits mit dem Gewinne, seine Erkenntnisse zu bereichern und zu vertiefen und andererseits, das angenehme Gefühl zu bekommen, in ganz guter Gesellschaft sich zu befinden. Ich habe ja wiederholt auf die grosse Bedeutung Schopenhauers hingewiesen und kann nicht angelegentlich genug das Studium seiner Hauptwerke empfehlen, da wir in ihm geradezu eine unerschöpfliche Schatzgrube von Erkenntnissen des normalen und entschieden auch anormalen Seelenlebens besitzen. Otto Rank hat ja in dem ersten Hefte unseres Zentralblattes die bekannte, tiefgründige Auffassung Schopenhauers über den Wahnsinn mitgeteilt. In der Tat, es ist ausserordentlich interessant, wie bereits der geniale Schopenhauer den Vorgang der Verdrängung und ihre Bedeutung für das Seelenleben erkannt hat. Ich glaube, dass es angebracht ist, auch noch hinsichtlich eines anderen Punktes, der nach unserer Auffassung von hervorragender Wichtigkeit ist, einige sehr interessante Stellen aus Schopenhauer anzuführen. Unsere Gegner pflegen ja die Bedeutung der Sexualität noch immer zu bestreiten und wollen sogar vom sogenannten moralischen Standpunkte uns erledigen. Antworten wir ihnen heute einmal mit Schopenhauer, „Der Geschlechtstrieb ist anzusehen als der innere Zug des Baumes (der Gattung), auf welchem das Leben des Individuums sprosst, wie ein Blatt: das vom Baume genährt wird und ihn zu nähren beiträgt. Erstaunlich ist der Tiefblick, den Schopenhauer in folgendem verrät: „Dem allen entspricht die wichtige Rolle, welche das Geschlechtsverhältnis in der Menschenwelt spielt, als wo es eigentlich der unsichtbare Mittelpunkt alles Tuns und Treibens ist und trotz allen ihm übergeworfenen Schleiern überall hervorguckt. Es ist die Ursache des Krieges und der Zweck des Friedens, die Grundlage des Ernstes und das Ziel des Scherzes, die unerschöpfliche Quelle des Witzes, der Schlüssel zu allen Anspielungen und der Sinn aller geheimen Winke, aller unausgesprochener Anträge und aller verstohlener Blicke, das tägliche Dichten und Trachten der Jungen und oft auch der Alten, der stündliche Gedanke des Unkeuschen und die gegen seinen Willen stets wiederkehrende Träumerei des Keuschen, der allezeit bereite Stoff zum Scherz, eben nur weil ihm der tiefste Ernst zugrunde liegt" . . — „Ja, man

kann sagen, der Mensch sei konkreter Geschlechtstrieb.“ Schopenhauer meint, dass die Zahl derer sehr gross ist, welche die sexuelle Leidenschaft ins Irrenhaus bringt; er sieht in der Geschlechtsliebe, nächst der Liebe zum Leben, die stärkste und tätigste aller Triebfedern. Der Geschlechtstrieb ist die heftigste der Begierden, der Wunsch der Wünsche, die Konzentration alles unseres Wollens. Der Sexualwunsch des Individuums verhält sich zu allen seinen übrigen Wünschen, wie sich die Gattung verhält zum Individum, also wie ein Unendliches zu einem Endlichen. Schopenhauer hat die Bedeutung der Bisexualität gebührend hervorgehoben; die Physiologen wissen, so führt er aus, dass Mannheit und Weiblichkeit unzählige Grade zulassen, durch welche jene bis zum widerlichen Gynander und Hypospadäus sinkt, diese bis zur anmutigen Androgyne steigt. Von beiden Seiten aus kann der vollkommene Hermaphroditismus erreicht werden, auf welchem Individuen stehen, welche die gerade Mitte zwischen beiden Geschlechtern haltend, keinem beizuzählen, folglich zur Fortpflanzung untauglich sind. Ich sagte schon, dass Schopenhauer die Bedeutung der Sexualwünsche für die Entstehung von Geistesstörungen erkannt hat. Die Gattung allein, sagt er, hat unendliches Leben und ist daher unendlicher Wünsche, unendlicher Befriedigung und unendlicher Schmerzen fähig. Diese aber sind in der engen Brust eines Sterblichen eingekerkert. Kein Wunder daher, wenn eine solche bersten zu wollen scheint und keinen Ausdruck finden kann für die sie erfüllende Ahndung unendlicher Wonne, oder unendlichen Wehes.“ — Man nehme diesen grossen Gedanken einmal in seiner ganzen Ausdehnung auf und man wird unschwer auf eine Wurzel des Grössenwahnes stossen. In einem weiteren Aufsatze will ich die Bedeutung Schopenhauers für die Psychologie des Wünschens dartun, besonders aber werde ich auf Ludwig Feuerbach zurückgreifen, dessen Psychologie von fundamentalster Wichtigkeit ist. In einem Aufsatze über Religion und Geistesstörung werde ich die Bedeutsamkeit und Fruchtbarkeit der Feuerbach'schen Psychologie dartun.

---

## VI.

## Über männliche Einstellung bei weiblichen Neurotikern.

Von **Dr. Alfred Adler**, Wien.

Ich habe in einer Reihe von Arbeiten über den Mechanismus der Neurose einen einheitlichen Befund beschrieben, der als Hauptmotor der neurotischen Erkrankung anzusehen ist: der männliche Protest gegen weibliche oder weiblich scheinende Regungen und Empfindungen. Der Ausgangspunkt der neurotischen Disposition ist eine kindliche pathogene Situation, in der sich die einfachste Gestaltung dieses Kräftespiels kundtut: einerseits die Unsicherheit der zukünftigen Geschlechtsrolle, andererseits verstärkte Tendenzen, mit den verfügbaren Mitteln eine männliche (herrschende, aktive, grausame) Rolle zu spielen.

Abgesehen von der Sicherheit, mit der sich ganz allgemein diese Abkehr von seinen weiblichen Linien und die Verstärkung der männlichen beim Neurotiker in Handlungen, Wünschen und Träumen nachweisen lässt, ist es auch sonst nicht verwunderlich, dass die Phase der Geschlechtsfindung

beim Kinde unter starken Erregungen verläuft. Viele Patienten berichten von sonderbaren Unklarheiten bis in die späteren Kinderjahre. Andere tragen so deutliche Charakterzüge des übertriebenen männlichen Protestes zeitlebens an sich, dass ihre Einfügung in das gesellschaftliche Niveau, sei es im Beruf, in der Familie, in der Liebe und Ehe daran scheitert. Alle aber, und bei den weiblichen Neurotikern fällt dieses Zeugnis nur deutlicher in die Augen, erklären mit Bestimmtheit, sie hätten sich immer darnach gesehnt und diesem Wunsche in verschiedener Weise Ausdruck verliehen: ein voller Mann zu sein. Nach meinen Befunden halte ich die Behauptung für vollauf begründet, dass, was sich in diesen Bemerkungen unserer Neurotiker ziemlich kraftlos ins Bewusstsein drängt, mit dem grössten Anteil seiner Kraft im Unbewussten die neurotischen Symptome, die Handlungen und Träume des Neurotikers erzwingt. Ich will im folgenden einige Bruchstücke aus gegenwärtigen und früheren Analysen vorlegen, die uns gestatten, wie von einer Warte aus die männliche Einstellung weiblicher Neurotiker zu überblicken.

I. Fall. — Tendenz, durch Klugheit, List und Courage den Mangel der Männlichkeit zu ersetzen.

Eine 24 jährige Patientin, die an Kopfschmerz, Schlaflosigkeit und überaus heftigen Wutausbrüchen, vorwiegend gegen die Mutter gerichtet, litt, erzählt folgende Erlebnisse: Sie ging eines Abends nach Hause, als ihr eine Szene ins Auge fiel: Ein Mann beschimpfte eine Prostituierte, weil sie ihn angesprochen hatte. Andere Männer versuchten begütigend auf ihn einzuwirken. Da fühlte Patientin ein unwiderstehliches Begehren sich einzumengen und dem Aufgeregten das Törichte seines Tuns auseinanderzusetzen. Die Analyse ergab: sie wollte wie ein Mann handeln, sich über ihre weibliche Rolle, die ihr Zurückhaltung gebot, hinwegsetzen.

Am selben Tage begab es sich, dass sie einer Prüfung als Zuhörerin beiwohnte. Der Prüfende, ein gebildeter, witziger, aber im männlichen Protest handelnder Herr, machte sich über die Kandidatinnen weidlich lustig, liess auch des öfteren Bemerkungen von „Gänsen" fallen. Unsere Patientin stand wütend auf, verliess den Prüfungssaal, und war den Rest des Tages von Gedanken eingenommen, wie sie bei der Prüfung den Herrn Professor hereinlegen wollte. Die Nacht verging schlaflos. Erst gegen Morgen schlief sie ein. Da träumte sie folgenden Traum:

„Ich war über und über in Schleier gehüllt. Da kam ein alter Mann und schalt dies als unnütz, man könne ja doch durch die Schleier durchsehen."

Der alte Mann trägt die Züge eines bekannten Pathologen Deutschlands und ist, wie die Patientin hervorhebt, eine ständige Traumfigur. Nebenbei fallen ihr einige Personen ein, vor allem jener strenge, aber witzige Prüfer. Als gemeinsames Band hebt sie all dieser überragende Klugheit hervor. Der Ausdruck: „man könne ja doch durch die Schleier durchsehen" stammt aus der Kur. —

„Über und über in Schleier gehüllt." — Sie denkt an den scheinbaren Gegensatz, an die Venus von Milo. Tags vorher hat sie von ihr gesprochen und sie als Kunstwerk gepriesen. Weitere Gedanken knüpften an die verdeckende Attitüde der mediceischen Göttin und an den Mangel von Gliedmassen der Venus von Milo an, wie leicht vorauszusehen war.

Ein dritter Gedankengang zog die Worte des Alten in Zweifel. Ob man nicht doch durch eine Anzahl von Schleiern — etwa wie bei Tänzerinnen — eine Blösse verhüllen könnte? —

Ich brauche nicht auseinanderzusetzen, dass die Tendenz der Träumerin dahinging, ihr Geschlecht zu verhüllen. Die Haltung der Hand bei der mediceischen Venus, der Mangel an Gliedmassen bei der Venus von Milo sprechen deutlich genug den schon lange vorher aufgedeckten Wunsch meiner Patientin aus: ich bin ein Weib und will ein Mann sein.

Die beiden Tageserlebnisse, die Schlaflosigkeit, der Wunsch sich in der Strassenszene wie ein Mann zu benehmen, den strengen Professor unterzukriegen und mich durch Verschleierungen zu düpieren, stellen einen Teil des Kontinuums dar, dessen Inhalt die Neurose dieses Mädchens bildet. Leise klingt im Traum der Zweifel an, ob die Verwandlung gelingen wird. Reduziert man diesen Zweifel auf die kindliche pathogene Situation, so muss er dort einer primitiven Unsicherheit entsprechen, der Unsicherheit bezüglich der künftigen Geschlechtsrolle. An eine solche Phase knüpft späterhin die neurotische Charakterologie an, die sich zusammensetzt aus männlich scheinenden Zügen und Sicherungstendenzen, letztere aufgebaut gegen die Gefahr ins Weibliche zu geraten, nach unten zu kommen.

II. Fall. — Erziehung durch eine neurotische Mutter. Furcht vor dem Gebären als Ursache von Erziehungsfehlern.

Eine 38jährige Frau, die wegen häufiger Angstanfälle, anfallsweise auftretenden Herzklopfens, schmerzhaften Drucks auf der Brust und „Blinddarmschmerzen“ in Behandlung stand, zeigte eine sonderbare Beziehung zu ihrem einzigen Kinde, einem Mädchen von 10 Jahren. Sie überwachte sie auf Schritt und Tritt, war stets unzufrieden mit ihren Fortschritten und nörgelte unaufhörlich an dem etwas zurückgebliebenen, sonst aber gutwilligen Kind. Kein Tag verging ohne Aufregung, oft bildeten Schläge den Abschluss einer belanglosen Kontroverse zwischen Mutter und Kind, oder es wurde der Vater zum Richteramt berufen. Das Kind war allmählich in die unbewusste Trotzeinstellung geraten und obstruierte, wie dies dann immer geschieht, beim Essen, Anziehen, Schlafengehen, Waschen und Lernen[1]).

Die ersten Anfälle waren im 19. Lebensjahre aufgetreten, kurz nachdem sich die Patientin mit ihrem gegenwärtigen Gatten heimlich verlobt hatte. Die Verlobung währte 8 Jahre, erfuhr viele Anfechtungen von seiten der Familie und brachte eine Unzahl frustraner Erregungen mit sich. Bald

[1]) Friedjung hat in einer interessanten Statistik die Schicksale des „einzigen Kindes“ dargelegt und klagt dort in erster Linie psychische Gründe an: Verzärtelung, Ängstlichkeit etc. — Unser Fall, sowie ähnliche andere, kann diese Aufstellung sowohl unterstützen als erweitern. Er deckt die vielleicht bedeutsamste Ursache einer ruhelosen, ewig nörgelnden Erziehung auf, die Furcht der Mutter vor einer nochmaligen Geburt. Die übertriebene Sorgfalt bei Tag und Nacht soll dem Beweise dienen, „dass es schon mit einem Kinde nicht auszuhalten ist.“ Dazu kam, dass der Boden für die neurotische Entwicklung bei Mutter und Tochter durch mehrfache Organminderwertigkeit vorbereitet war. Beide waren im frühen Kindesalter recht schwächlich gewesen. Die Menses waren bei der Mutter erst im 18. Jahre eingetreten, die Geburt des Kindes war auffallend schwer durch Wehenschwäche und folgende Atonie (Genitalminderwertigkeit), und kurz nach der Entbindung trat ein langwieriger Spitzenkatarrh in Erscheinung (Respirationsminderwertigkeit). Ein Bruder litt an einem Kehlkopfpolypen, der Vater starb an Lungenentzündung. Die Tochter war an Scharlachnephritis mit Urämie (Nierenminderwertigkeit), später an Chorea (Gehirnminderwertigkeit) erkrankt und zeigte sich geistig zurückgeblieben. — Auch der Hausarzt riet von nochmaliger Schwangerschaft ab. So spiegeln uns die Neurosen weiblicher Patienten in jedem Falle den Krampf wieder, der unsere Kultur erschüttert: den horror der Frau vor dem Weiblichen, ihre Kindheitsangst vor dem ihr bevorstehenden Geburtsakt. —

nach der Heirat verschwanden die Anfälle, um bald nach der Geburt des Kindes wieder aufzutauchen. In dieser Zeit war der Gatte zu Coitus interruptus übergegangen. Als ihn ein Arzt auf die Schädlichkeit desselben aufmerksam machte und die Anfälle der Frau darauf zurückführte, nahm er zu anderen Vorbeugungsmitteln seine Zuflucht. Der Erfolg war verblüffend, die Anfälle blieben eine Zeitlang aus. Plötzlich traten sie wieder ein, ohne dass das Sexualregime geändert worden wäre, und trotzten seit 3 Jahren jeder Therapie. Sexualbefriedigung kam regelmässig zustande.

Wenn es eine reine Aktualneurose, eine Angstneurose, gäbe, dies wäre — bis vor 3 Jahren — ihr Bild gewesen. In der Analyse ergab sich ihr psychischer Gehalt und ihre hysterische Struktur. Die männlichen Protestcharaktere traten deutlich hervor: Trotz, Überempfindlichkeit, Herrschsucht, Ehrgeiz, — während das Gefühl der Minderwertigkeit durch die Fiktion überaus starker libidinöser Strebungen rezent erhalten wurde. Diese libidinösen Strebungen bestanden seit dem 8. Lebensjahr, hielten stets die Furcht zu fallen und ein Kind zu bekommen, wach, und erfüllten die Patientin mit der Angst vor der weiblichen Rolle. Als sie ihren Mann kennen lernte, und während ihres langen Brautstandes schuf sie sich aus dieser Angst, indem sie sie unbewusst (halluzinatorisch) arrangierte, eine verlässliche Sicherung, zu der noch Brust- und Bauchschmerzen hinzukamen, um einen illegalen Verkehr unmöglich zu machen. Ihre unbewusste Phantasie spiegelte ihr ihr Bild als das eines leidenschaftlichen und gleichzeitig willensschwachen Mädchens vor, eines verworfenen, ihrem Sexualtrieb blind folgenden Geschöpfes, und gegen diese Fiktion einer lüsternen Weiblichkeit hatte sie sich stets mit Angst und mit der Neurose gewehrt. Dieser Kampf gegen die weiblichen Linien spielte sich im Unbewussten ab, gab aber seit früher Kindheit im Bewusstsein einen Niederschlag: in dem bewussten Wunsche ein Mann zu sein. — So oft die Situation nun gespannter wurde, — sei es, dass der ihr bedenklich scheinende Coitus interruptus die Gefahr einer Gravidität heraufbeschwor, sei es, dass ungünstige pekuniäre Verhältnisse, wie in den letzten 3 Jahren, sie diese Gefahr höher werten liessen, — reagierte sie mit ihren Anfällen gegen ihre weibliche Rolle und damit gegen ihren Mann. Nachts kamen Anfälle, die ihn im wohlverdienten Schlummer störten: sie sollten ihm vor Augen führen, wie unangenehm es wäre, in der Nacht durch Kindergeschrei geweckt zu werden. Auch konnte sie sich dem Manne jederzeit entziehen, oder durch einen Anfall von Atemnot an die drohende Perspektive einer Tuberkulose nach einer Schwangerschaft gemahnen. Sie konnte Gesellschaften meiden und ihren Mann ans Haus fesseln, soweit es ihr genehm war, und sie zwang den etwas schroffen Mann, sich ihr in vieler Beziehung unterzuordnen.

Als das bedeutungsvollste Ergebnis dieser Analyse aber will ich hervorheben, wie ihr nörgelndes, quälendes Erziehungsverfahren ihrer unbewussten Tendenz diente. Sie bewies durch ihre Hast, durch ihre fortwährende Unruhe und Vielgeschäftigkeit, dass ihr das eine Kind schon zu viel Mühe mache. Und ihre Umgebung hatte wohl den richtigen Eindruck, wenn es regelmässig hiess: „Gott sei Dank, dass du nur eines hast.“ Sie verfolgte das Kind auf Schritt und Tritt, besserte ununterbrochen aus, fiel aus einer Heftigkeit in die andere, verhütete sorgfältig, dass das Mädchen mit anderen Kindern zusammenkam und verhalf diesem aus der unbewussten Einstellung stammenden Gebaren zu einer logischen Re-

präsentation: das Mädchen soll nicht wie seine Mutter werden, soll nicht wie sie frühzeitig masturbieren!

Andere Mütter handeln oft in der gleichen Einstellung anders, doch mit der gleichen Tendenz: sie kommen Tag und Nacht von dem Kinde nicht los. Sie hätscheln es ununterbrochen, sind immer mit ihm beschäftigt und stören seine Nachtruhe nicht selten durch überflüssige Massnahmen. Unausgesetzt beobachten sie seine Nahrungsaufnahme, seine Exkrementalfunktion, wägen, messen und nehmen Temperaturen ab. Wird das Kind krank, so beginnt erst recht das Schädigungswerk der Mutter. „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage." Bis das Kind sachte seine Kraft zu spüren beginnt und der Mutter die Zügel anlegt, bis es aus allen kleinen Beziehungen in der Kinderstube eine Unterwerfungsabsicht herausfühlt, gegen die es sich in dauerndem Trotz aufbäumt.

Die Träume dieser Patientin ergaben regelmässig einen Ausschnitt aus diesem Ensemble von psychischen Regungen und liessen die neurotische Dynamik, den psychischen Hermaphroditismus mit folgendem männlichen Protest klar hervortreten. Die Symbolik von „Unten und Oben" kehrte recht häufig wieder. Einer dieser Träume lautete:

„Ich flüchte vor zwei Leoparden und klettere auf einen Kasten. Ich erwache mit Angst."

Die Deutung ergab Gedankengänge bezüglich eines zweiten Kindes, vor denen sie nach oben, in die männliche Rolle flüchtet. Identisch damit ist ihr neurotisches Hauptsymptom, die Angst, die ihr als wichtigste Sicherung gegen die weibliche Aufgabe des Gebärens dient. —

# Referate und Kritiken.

**W. Plönies** (Dresden): 1. „Über die ursächlichen Beziehungen der Magenkrankheiten, ihrer Folgezustände, Anämie und Unterernährung zu den Depressionszuständen mit Berücksichtigung des Wesens und der Therapie derselben." (Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie. Bd. XXVI.) 2. „Das Vorkommen und die ursächlichen Beziehungen der psychischen Störungen, besonders der Zwangsvorstellungen und Halluzinationen bei Magenkrankheiten, sowie der Einfluss dieser Beziehungen auf eine kausale Behandlung, besonders aber auf die Prophylaxis von Geisteskrankheiten. (Archiv für Psychiatrie. Bd. 46. Heft 3.)

Der Verfasser, ein Schüler Kussmauls, erklärt das Wesen der Depressionszustände bezw. Melancholie durch pathologisch-chemische Änderungen des Protoplasmas der Ganglienzellen als Folge der Toxinwirkungen, die zu einer Insuffizienz der Tätigkeit der Ganglienzellen führen, wie er sie auch bei der Gedächtnisschwäche infolge gastrogener Toxinwirkung nachgewiesen hat. Aus diesem Grunde sind bei Magenkrankheiten die Depressionszustände oder die Melancholia simplex keine selbständige Krankheit, sondern nur Funktionsstörungen der Ganglienzellen. An der Hand von Tabellen wird dann der Einfluss der Toxizität der Gärungs- und Zersetzungsvorgänge

der Magenkrankheiten auf die Häufigkeit und Stärke der Depressionszustände, sowie der geringe nur als Circulus vitiosus wirkende Einfluss der Anämie und Unterernährung erläutert. Er führt alle Krankheitserscheinungen an, die für die gastrogene Basis der Depressionszustände charakteristisch sind, so dass in jedem Falle von Melancholie auf Grund der objektiven Erscheinungen sofort die richtige kausale Diagnose gestellt werden kann; unter diesen werden besonders die Herzerweiterung, das Sinken des Blutdrucks, die toxische Albuminurie, die durch Kotuntersuchungen erkennbare sekundäre Insuffizienz der Dünndarmfunktionen, die Vermehrung der Urate, Phosphate u. a. hervorgehoben. Weiter wird die völlig sekundäre Bedeutung der Darmfunktionstörungen und Darmerkrankungen für die Genese der Depressionszustände dargelegt und der Einfluss der Depressionszustände als Circulus vitiosus auf das Grundleiden erläutert. „Es herrschen auch in der Genese der Psychosen bestimmte Gesetze, da die Natur nirgends Willkürlichkeiten erkennen lasse." Zuletzt bespricht der Verfasser die günstige Prognose der Melancholia simplex und der Depressionszustände, da durch eine strikte, Gärungen und Zersetzungen im Magen ausschliessende Diät und durch eine diese Prozesse einschränkende Medikation jeder Fall von Melancholie neben Befolgung von Ruhe und der übrigen nötigen Vorsichts- und Verhaltungsmassregeln rasch und sicher geheilt werde.

An einem sehr grossen Materiale versucht der Verfasser den Zusammenhang zwischen Zwangsvorstellungen und Magenleiden zu beweisen. An völlig gesunden Personen finden sich Zwangsvorstellungen gar nicht. Bei einem Manne mit sehr starkem Gedankenzwange und Furcht vor Geisteskrankheit lag trotz geringfügiger Toxizität noch neuropathische Belastung vor, die aber durchaus kein Hemmnis für die prompte Beseitigung der Zwangsvorstellung mit Heilung der Magenläsion war. „Diese Fälle mit scheinbar so geringfügigen somatischen Veränderungen, die nur bei sorgfältigster Untersuchung sich abheben, haben gewiss Veranlassung gegeben, das Vorkommen von Zwangsvorstellungen bei völlig gesunden Personen zu behaupten." Je stärker die psychopathische Belastung, desto geringere Reizungen des Magens seien notwendig, um Zwangsvorstellungen auszulösen. Seine Beobachtungen ergeben, dass bei entsprechender Behandlung des Magens die Zwangsvorstellungen der Qualität nach harmloser werden.

„So behandelte ich einen intelligenten Kranken, stud. jur. O., 23 Jahre alt, der vor der Aufnahme der Behandlung verzerrte, entstellte Lebensbegebenheiten von früher, schwere Vergehen in seinem Studentenleben, Unterlassungssünden, selbst Verbrechen als Inhalt der Zwangsvorstellungen hatte; sofort nach Aufnahme der Behandlung einige Tage später verschwanden aus dem Inhalt der Zwangsvorstellungen die Verbrechen, es waren nur Verfehlungen passiver Art, und nach drei Wochen war der Inhalt nur der, dass er etwas Wichtiges vergessen habe. Als toxische Wirkungen auf das Gehirn bestanden bei ihm hochgradige Gedächtnisschwäche, völlige Schlaflosigkeit, starke Depressionszustände mit Selbstmordgedanken; das Gewicht des zuletzt siech gewordenen Kranken betrug nur 47,5 kg bei 1,80 Körpergrösse."

Auch die Angstzustände seien durch Läsionsreizungen ausgelöste Störungen, wofür ihr Auftreten in Anfällen spreche. Während Freud bei den Angstzuständen nach den bekannten sexuellen Anomalien suche, von denen in keinem einzigen Fall hier etwas zu erheben war, lässt sich überall bei eingehender Untersuchung als Ursache der Innen-Angstzustände ein Magenleiden konstatieren. Auch die Halluzinationen zeigen

dieselbe „Ätiologie". Den kausalen Zusammenhang der Halluzinationen mit den Magenläsionen ergab vor allen Dingen die Behandlung. Entsprechend der gewiss grösseren Schwierigkeit der Auslösung der Halluzinationen durch zentripetale pathologische Reize, die im geraden Verhältnisse zu der geringeren Zahl ihres Vorkommens gegenüber den Zwangsvorstellungen steht, reagierten die Halluzinationen viel rascher und energischer auf die eingeleitete Behandlung der Magenläsion, ohne dass sie in irgend einer Weise therapeutisch beeinflusst worden wären. Stets wurden die Halluzinationen sofort harmloser, verloren ihren bedrohlichen Charakter, statt Grimassen und anderer schreckeneinflössender Gestalten traten harmlose Personen auf, wodurch dann die sowohl für den Seelenzustand, wie für die Heilung des Grundleidens gleich wichtige Gemütsruhe wiederkehrte." Als Beweis für die Richtigkeit seiner Anschauungen führt er verschiedene Beobachtungen an, bei denen Halluzinationen durch Toxine entstanden sind. Bekanntlich eine Erscheinung, die man bei jedem Trinker leicht konstatieren kann.

Plönies spricht seinen Forschungen einen grossen Wert zu zur Verhütung der Melancholie, des Irrsins durch Zwangsvorstellungen und der Tobsuchtsanfälle. „Besonders der psychopathisch belastete Magenkranke schwebt jederzeit in Gefahr, mehr oder weniger schwer psychisch zu erkranken und ist dieser Gefahr weit mehr ausgesetzt, wie irgend ein anderer mit innerer Erkrankung. Von grosser Wichtigkeit ist noch die Verschlimmerung der Psychosen durch Magenerkrankungen in allen den Fällen, in denen die Psychosen mit dem Magenleiden zwar keine ursächlichen Beziehungen haben, aber durch zufällige Komplikation mit einem Magenleiden charakteristische Verschiebungen und Verschärfungen im Krankheitsbilde erfahren."

Ich habe diese Arbeit deshalb so ausführlich referiert, weil ich von einem Gegner der psychoanalytischen Forschungen aufmerksam gemacht wurde, dass Plönies den Freud'schen Forschungen über Zwangsneurose vollends den Garaus gemacht habe. (!)

Auf die Verwandtschaft der Neurosen mit gewissen Toxikosen haben Freud und seine Schüler immer wieder aufmerksam gemacht. Wer jedoch den komplizierten psychischen Mechanismus einer Zwangsneurose kennen gelernt hat, der wird sich sein Urteil über diese „objektiven, somatischen Erkenntnisse" selber bilden können. Die Zukunft wird entscheiden, in welchem Lager halluziniert wurde. Stekel.

**Trotz und Gehorsam** von Alfred Adler. Monatshefte für Pädagogik und Schulpolitik. 1910. Heft 9.

Man muss Adler zugestehen, dass er rastlos bestrebt ist, seine Lehre von der Minderwertigkeit der Organe und dem daraus resultierenden psychischen Überbau zu vertiefen und daraus die letzten Konsequenzen zu ziehen. Diese kleine Schrift bemüht sich mit gutem Erfolge die Anwendung der analytischen Kenntnisse in der Pädagogik zu propagieren. Bestimmte Charakterzüge lassen sich in gerader Linie von einem Organsystem ableiten. Durch die Unterordnung des gesamten Trieblebens unter dem Zweck der Unlustverhütung und durch die spätere Einstellung des Kindes auf Lustgewinnung resultiere eine Veränderung des primitiven Trieblebens, das schon in früher Zeit ein umschriebenes Charakterbild zutage treten lässt. Die Einflüsse des Familienlebens verlangen Einschränkungen der Triebausbreitung und stören die Einstellung des Kindes auf Lustgewinnung. Hier liegen die physiologischen Wurzeln des Kindertrotzes.

Die aus dem Gefühle der Minderwertigkeit sich ergebenden Kleinheitsideen treiben das Kind in die Richtung weiblicher Reaktionen: Ängstlichkeit, Zweifel, Unsicherheit, Schüchternheit, Feigheit und verstärkte Züge von Anlehnungsbedürfnis und unterwürfigen Gehorsam. Der männliche Protest des Kindes äussert sich dann in Frechheit, Mut, Hang zur Auflehnung, Starrköpfigkeit und Trotz, Heldenphantasien — kurz in Grössenideen. Während wir aber in dem unbedingten Gehorsam und der Unterwerfung eine Vorstufe schwerer neurotischer Erscheinungen, also die Kapitulation vor der Neurose ersehen können, zeigt der Trotz den aufgenommenen Kampf gegen die Einflüsse des Mileus und gegen die Zerstörung der Individualität. Auch die subjektive Unsicherheit des Kindes über seine Geschlechtsrolle ist nach dem Verfasser eine Bedingung für den Trotz. Alle an ihrer Geschlechtsrolle zweifelnden Kinder übertreiben den männlichen Protest.

Die Erziehung soll diese Unsicherheit verhindern, ebenso darf sie Gefühle der Minderwertigkeit mit der begleitenden Überempfindlichkeit nicht aufkommen lassen. Die Gleichstellung der Frau und damit die Änderung unserer Anschauungen über „männlich" und „weiblich" sei ebenfalls eine dringende pädagogische Forderung. „Man erziehe nicht zum Gehorsam, wenn man die Einstellung auf Trotz vermeiden will."

Die an vielen Ausblicken reiche Arbeit verdient im Originale nachgelesen zu werden. Dr. W. St.

**P. Janet, Le Subconscious.** (Aus den Rapports et comptes rendus du VI. Congrès intern. de Psychologie. Genève, Kundig 1910.)

Auf dem Genfer Psychologen-Kongress wurde die Frage des „Unbewussten" behandelt. Zum Bericht des Pariser Neurologen Janet möchte Ref. folgendes bemerken: Janet beschränkt sich auf eine rein klinische Betrachtung des Gegenstandes (der Stand seiner Lehre ist während der letzten Jahre derselbe geblieben), nachdem er leisen Protest gegen die Verwendung des Begriffes für psychologische und namentlich philosophische Spekulation erhoben hat. Die Reaktion gegen die moderne Ausdehnung des „Unbewussten" ist in ihrer Ausschliesslichkeit ungerecht, denn die grundlegenden Arbeiten des Verfassers sind der Ausgangspunkt von fruchtbaren Studien geworden.

Der psychoanalytischen Bewegung gedenkt Verf. in dem Satze: ... le mécanisme de la répression volontaire (Verdrängung) dont beaucoup d'auteurs ont aujourd'hui exagéré l'importance. Je crois cependant que l'on ne peut pas tout expliquer par un mécanisme de ce genre. — Er weist namentlich darauf hin, dass konstitutionelle und erworbene Momente mitspielen müssen.

An dieser Stelle hält Ref. es für angezeigt, auf ein Missverständnis aufmerksam zu machen, dem in der Literatur häufig begegnet wird; — im folgenden Bericht von M. Prince über „Subconscious" wird der gleiche Fehler gemacht. — Die Verdrängung als Willenshandlung ist nur ein Teil des Freud'schen Begriffes der Verdrängung, welche selbst als ein biologischer Vorgang, oder wie Freud sich in den 3 Abhandlungen zur Sexualtheorie ausdrückt, als „ein organischer Vorgang" aufzufassen ist. Sie gehört zur Gruppe der Abwehrfunktionen.

Verf. stellt eine Parallele zwischen der Hysterie und der Psychasthenie (wie schon in seinem letzten Werke: Les Névroses 1909) auf; er nimmt

z. B. einen graduellen und progressiven Unterschied an zwischen der Phobie einer Funktion und der Lähmung derselben; als Kriterium gilt der Grad der Dissoziation. Die Kasuistik ist reich, die Darstellung sehr gut. Es ist schade, dass der Autor mitten auf dem Wege stehen bleibt, dass er nach einer eingehenden Beschreibung der Phänomene nicht das Bedürfnis empfindet, nach der Motivierung derselben zu suchen. A. Maeder.

**Morton Prince** (Boston). The Subconscious (Congr. Inter. de Psychologie, Rapport; Genève, Kindig 1910).

Morton Prince zählt 6 verschiedene Bedeutungen des Wortes „Subconscious" auf; um der Verwirrung zu entgehen, schlägt er vor, den Coconscious (Mitbewusst) und den Unconscious (Unbewusst s. st) zu unterscheiden. Mit „Unconscious Cerebration" werden Prozesse bezeichnet, welche Verf. nicht mehr als psychologische, sondern schon als physiologische auffasst; er spricht von einem „passiven physiologischen Gehirnzustand", von „Residuen". Zu diesen organischen Prozessen gehören nach ihm die verdrängten Elemente der Psychoanalytiker, welche sich nur auf dem Wege der Psychoanalyse finden lassen. — Zum Coconscious gehören folgende Erscheinungen: die automatische Schrift, die hypnotische Amnesie, die Phobien etc. Der Vorteil der neuen Einteilung ist nicht ersichtlich; Beweise für die Annahme von rein physiologischen Prozessen ohne psychische Komponente fehlen. Morton Prince postuliert, dass die organischen „Residuen" als „schlafende Komplexe" im „Unconscious" ruhen, von wo aus sie durch Reizung (?) Zwangserscheinungen z. B. verursachen. Wenn die Bahn der Erregung durch das „Subconscious" geht, entsteht eine „Idée fixe".

Morton Prince setzt die Freud'sche Lehre einer partiellen Kritik aus. Für ihn ist die „Verdrängung" ein Willensprozess (voluntary repression), dessen Bedeutung überschätzt worden ist. Die Psychoanalyse ist keine zuverlässige Methode, weil sie mit der Symbolik arbeitet und der Sexualität eine zu grosse Bedeutung beimisst. Sie ist imstande über Ursprung und Geschichte eines Symptoms Auskunft zu geben; sie vermag aber nicht den „aktuellen Mechanismus" desselben zu erklären. [Man muss immer und überall konstatieren, dass die Kritiker Freud's seine Lehre sehr unvollständig kennen und ganz speziell die Arbeiten der letzten 6 bis 7 Jahren ignorieren, Ref.]. Die Arbeiten der Züricher Schule über die Dementia praecox werden gut aufgenommen.

Die Methodik Morton Prince's zur Erforschung der unbewussten Prozesse wird nur streifend geschildert; sie scheint hauptsächlich ein Abreagieren in tiefer Hypnose zu sein (Beispiel einer Phobie vor einer Katze) und die automatische Schrift, welche Morton Prince in seinen schönen Untersuchungen der Mss. B. verwendet hat. A. Maeder.

**Jendrássik** will alle Physio- und Psychoneurosen dem Sammelbegriffe „Neurasthenie" unterordnen. Die Grundlage der Neurasthenie in diesem Sinne sei die hereditär gesteigerte Reizbarkeit der Nervenelemente in gewissen Rindenbezirken. Die Angst- und Zwangszustände, wie auch die funktionellen Psychosen (Paranoia) gehören nach des Verf. Ansicht zur grossen Gruppe neurasthenischer Zustandsbilder.

**Dr. Ph. Stein** (Budapest). Tatbestandsdiagnostische Versuche bei Untersuchungsgefangenen. (Vortrag, gehalten in der Kön. Ges. d. Ärzte. 1908. S. auch: Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane. 1909.)

In dieser fleissigen und mit viel Scharfsinn durchgeführten Arbeit überprüft der Verf. an der Hand eigener Experimente die Vorschläge von Wertheimer und Klein, H. und O. Gross, Stern, Jung etc. zur psychologischen Tatbestandsdiagnostik. Verf., der unter Jung's Leitung an der Züricher Klinik arbeitete, äussert sich, wie übrigens auch Freud[1]) sehr vorsichtig über die praktische Verwendbarkeit dieser Methode in der Rechtspflege, insbesondere, da auch unschuldig Angeklagte auf die kritischen Worte „Komplexreaktionen" produzieren können. Immerhin glaubt er, dass „das Experiment, wenn es auch nicht immer von der Schuld oder Unschuld der Versuchspersonen überzeugen kann, dem Untersuchungsrichter doch unter Umständen einen Fingerzeig geben kann, wo er das weitere Verhör mit Erfolg anzusetzen hätte". Einen sehr breiten Raum nehmen in der lesenswerten Arbeit die Hinweise auf die patho-diagnostische und psychologische Bedeutsamkeit der Freud'schen Theorien und der Jung'schen Reizwort-Experimente ein. — Ferenczi.

**Über Ernährungsneurosen** im frühen Kindesalter und nervöse Kauunfähigkeit der Kinder. Von Dr. Karl Hochsinger. Sonderabdruck aus der Berl. klin. Wochenschr. 1910, Nr. 40.

In dankenswerter Weise hat der bekannte Pädiater die Aufmerksamkeit seiner Fachkollegen auf eine bestimmte Form von Ernährungsneurosen des frühen Kindesalters gelenkt, die auf rein psychogenem Wege zustande kommt und nach seiner Erfahrung auf psychisch fixierten, beim Ernährungsakte zustande gekommenen Unlustgefühlen beruht. Ihre Hauptcharaktere sind: habituelles Erbrechen während oder nach der Nahrungsaufnahme, Abwehrreaktionen bei der Nahrungszufuhr und rückständige Entwickelung der Kaufähigkeit. Hochsinger unterscheidet zwei Gruppen von solchen Kindern: die einen, meist Erstgeborene, werden schon in den ersten Lebensmonaten aus Ängstlichkeit überfüttert, trotz ihres Sträubens zur Nahrungsaufnahme gezwungen, und dieses oft wiederholte unlustvolle Erlebnis soll dann jedem Nahrungsakte seinen Affekt leihen. Die andere, grössere Gruppe soll dieses folgenschwere psychische Trauma bei der Entwöhnung erleiden, wenn sie gewaltsam durchgesetzt wird. Diese Kinder machen um so grössere Schwierigkeiten bei der Nahrungsaufnahme, je mannigfaltiger und fester allmählich die Kost wird, und schliesslich kann man recht wohl von einer funktionellen Kauunfähigkeit sprechen. In einem besonders krassen Falle reichten diese Erscheinungen bis in das achte Lebensjahr. Hochsinger sieht die Ursachen dieser Erscheinungen im „nervösen Milieu", in der übertriebenen Ängstlichkeit gewisser untauglicher Pflegerinnen und warnt insbesondere davor, die Amme nach der Entwöhnung als Kinderpflegerin zu behalten. Drei von den fünf Kindern, auf deren Beobachtung sich der Vortragende stützt, waren leidenschaftliche Fingerlutscher, ein hübsches Beispiel für Alfred Adlers Thesen. Terminologie und ein ausdrücklicher Hinweis auf die Psychoanalyse zeigen, wie sehr der Vortragende von Freuds Arbeiten angeregt wurde. Das Problem ist in dem Aufsatze gewiss nicht erschöpft; dennoch dürfen wir uns seiner freuen. Dr. Friedjung.

[1]) S. Kleine Schriften zur Neurosenlehre, II. Bd.

# Aus Vereinen und Versammlungen.

## Sitzungsberichte der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.

3. Sitzung am 19. Oktober 1910.

Dr. Alfred Adler: Ein kleiner Beitrag zur hysterischen Lüge. (Ist im III. Hefte dieses Zentralblattes unter dem Titel: „Ein erlogener Traum" erschienen.)

4. Sitzung am 26. Oktober 1910.

Prof. Dr. S. Freud: Über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens.

Die zwei Prinzipien sind das Lust- und das Realitätsprinzip. Die Beziehungen der Phantasie, des Bewusstseins, der religiösen Askese, der Wissenschaft und der Kunst zu diesen beiden Prinzipien werden erörtert und auf eine wahrscheinliche Beziehung derselben zur Neurosenwahl hingewiesen.

5. Sitzung am 2. November 1910.

Dr. Wilh. Stekel: Berufswahl und Neurose.

Es werden fünf Formen von Berufswahl unterschieden und an zahlreichen Beispielen aus der Praxis und dem täglichen Leben erläutert. Diese fünf Wege sind:

1. Die Identifizierung mit dem Vater („erbliche Berufe");
2. die Differenzierung vom Vater (besonders bei Politikern);
3. die Sublimierung erotischer und krimineller Triebe (z. B. beim Chirurgen);
4. Berufswahl im Dienste unbewusster Tendenzen (Philosophen, Historiker, Philologen);
5. Berufswahl zur Sicherung gegen unbewusste Tendenzen (Detektiv, Richter etc.).

Zum Verständnis der Berufswahl wird auf die Berufsphantasien der Kinder zurückgegriffen, die eine auffällige Übereinstimmung mit dem Traumleben der Neurotiker zeigen und von dort aus durchsichtig werden. Das Kind ist danach nicht nur polymorph-pervers, sondern auch ein universell Krimineller. Der Verbrecher ist auf diesem infantilen Standpunkt stehen geblieben, er hat die kulturellen Hemmungen nicht aufgenommen.

6. Sitzung am 9. November 1910.

Diskussion über Berufswahl und Neurose.

7. Sitzung am 16. November 1910.

Referate und kleinere kasuistische sowie sonstige Mitteilungen I:

1. Dr. M. Steiner: Über den Zusammenhang von Prostataerkrankung und Neurose.
2. Dr. D. Oppenheim: Volkskundliches Material zur Traumsymbolik.

8. Sitzung am 23. November 1910.

Referate und Mitteilungen II:

3. Dr. A. Adler: Ein Beitrag zur Organminderwertigkeit.
4. Dr. W. Stekel: Ein Beitrag zum psychischen Hermaphroditismus.

9. Sitzung am 30. November 1910.

Referate und Mitteilungen III:

5. Dr. Karl Furtmüller: Ein Beispiel dichterisch verwendeter Symbolik. Referat über Staudenmaier: Versuch zur Begründung einer experimentellen Magie (Ostwalds Annalen der Naturphilosophie).
6. Dr. J. K. Friedjung: Zur Prognose intensiver Onanie.
7. Prof. Freud: Über Traumdarstellung.

10. Sitzung am 7. Dezember 1910.

Referate und Mitteilungen IV:

8. Baron Winterstein: Aus Lichtenberg.
9. Dr. Sachs: Referat über Spitzer: Wortbildung als stilistisches Mittel.
10. Franz Grüner: Über Chamissos Riesenspielzeug.
11. Rank: Referat über Hirschfeld
    Die Transvestiten,
    Über die Rettungsphantasie,
    Zur Traumdeutung.

11. Sitzung am 14. Dezember 1910.

Referate und Mitteilungen V:

12. Frau Dr. Hilferding: Ein Traum Roseggers.
13. Dr. R. Reitler: Sexualphantasien und ihre Beziehung zur Selbstmordsymbolik.
14. Dr. E. Hitschmann: Über einen Fall von Melancholie. Referat über: Hess-Eppinger, Vagotonie.
15. Grüner, F.: Mitteilung der Schrift von Peres: Beweis, dass Napoleon nicht gelebt hat.

12. Sitzung am 21. Dezember 1911.

Dr. L. Sadger: Über sexualsymbolischen Kopfschmerz.

13. Sitzung am 4. Januar 1911.

Dr. Alf. Adler: Strittige Probleme in der Psychoanalyse: I. Sexualität und Neurose.

14. Sitzung am 11. Januar 1911.

Frau Dr. Hilferding: Zur Grundlage der Mutterliebe.

Ausgehend von der ziemlich häufigen Erscheinung der mangelnden Mutterliebe, ja der mitunter direkt feindseligen Haltung der Mutter gegen ihr Kind (Kindesmord, Kindermisshandlung) kommt Referentin zu den Schluss, dass es keine angeborene Mutterliebe gebe, dass aber doch durch die körperlich-sexuellen Zusammenhänge, die zwischen Mutter und Kind bestehen (die Kindesbewegungen, Pflege, Stillen etc.) die Mutterliebe erworben werden kann und also bei den folgenden Kindern doch in gewissem Sinne als angeboren gelten könne. Auf Grund dieser körperlich-sexuellen Zusammenhänge stelle das Kind in der Zeit nach der Entbindung das natürliche Sexualobjekt der Mutter dar, und wenn wir beim Kinde einen Ödipuskomplex annehmen, so nimmt er seinen Ursprung in der Geschlechtsreizung durch die Mutter und findet sein Korrelat in entsprechenden Sexualempfindungen der Mutter.

Rank.

15. Sitzung am 18. Januar 1911.

Herbert Silberer: Magie und Anderes.

Der Vortragende spricht zunächst über die Rolle der Sexualität in der Neurose und kommt zu dem an der Hand eines Beispiels illustrierten Ergebnis, dass alles, was uns der Neurotiker an „Libido" zeige, nicht echt sei. Die Sexualität komme in dieser Form in die Neurose dadurch, dass sie frühzeitig durch die Minderwertigkeit gewisser Organe und vom gesteigerten männlichen Protest geweckt und gereizt als riesenhaft empfunden wird, so dass der Patient sich rechtzeitig sichern will oder sie entwertet.

## Varia.

Als 7. Heft der „Nervous and Mentral Disease Monograph" erschien in New-York 1910 eine Übersetzung von Freud's „3 Abhandlungen" unter dem Titel „Three Contributions to the Sexual Theory".

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Die
# psychischen Zwangserscheinungen.
Auf klinischer Grundlage dargestellt
von
**Dr. L. Loewenfeld** in München.
Preis Mk. 13.60.

# Über das Eheliche Glück.
Erfahrungen, Reflexionen und Ratschläge eines Arztes.
Von
Dr. med. **L. Loewenfeld** in München.
*Zweite Auflage. Mk. 5.—. —— Biegsam gebunden.*

# Das Asthma
sein
## Wesen und seine Behandlung
auf Grund
**zweiunddreissigjähriger Erfahrungen und Forschungen**
dargestellt von
San.-Rat Dr. **W. Brügelmann** in Baden-Baden,
Konsultierender Arzt der Asthmaklinik Südende (Berlin).
**—— Fünfte vermehrte Auflage. ——**
*Preis: Mk. 4.80.*

# Über den Selbstmord
insbesondere den
# Schüler-Selbstmord.
Beiträge von:
Dr. Alfred Adler, Prof. S. Freud, Dr. J. K. Friedjung, Dr. Karl Molitor,
Dr. R. Reitler, Dr. J. Sadger, Dr. W. Stekel, Unus multorium.
**Diskussionen des Wiener psychoanalytischen Vereins.**
Herausgegeben von der Vereinsleitung.
**—— I. Heft. — Preis Mk. 1.35. ——**

# Inhalts-Verzeichnis des IV. Heftes.


**Originalarbeiten:** Seite

I. Über Ätiologie und Behandlung der Psychoneurosen. Von James J. Putnam, M. D. . . . . 137

II. Analyse einer scheinbar sinnlosen infantilen Obsession. Von Dr. Richard Nepalleck . . . . . 155

III. Ein Fall von periodischer Depression psychogenen Ursprungs. Von A. A. Brill, Ph. B., M. D. . . . . 158

**Mitteilungen:**

I. Ein Beitrag zum Thema „Sexuelle Eindrücke beim Kinde". Von Alexander Witt . . . . . 165

II. Unbewusste Wahl wissenschaftlicher Untersuchungen. Von Ernest Jones, Toronto . . . . . 166

III. Beispeil eines verkappten Ödipustraumes. Von Otto Rank . . . 167

IV. Auszüge aus der älteren Literatur. Von Dr. W. St. . . . . 171

V. Weiteres von Schopenhauer. Von Dr. Otto Juliusburger . . 173

VI. Über männliche Einstellung bei weiblichen Neurotikern. Von Dr. Alfred Adler . . . . . 174

**Referate und Kritiken:**

Plönies, Über die ursächlichen Beziehungen der Magenkrankheiten . . 178

Adler, Trotz und Gehorsam . . . . . 181

Janet, Le Subconscious . . . . . 181

Morton Prince, The Subconscious . . . . . 182

Jendrássik, Physio- und Psychoneurosen . . . . . 182

Stein, Tatbestandsdiagnostische Versuche bei Untersuchungsgefangenen 183

Hochsinger, Über Ernährungsneurosen . . . . . 183

**Aus Vereinen und Versammlungen.**

Sitzungsbericht der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung . . . . . 184

**Varia** . . . . . 186



Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.